

Biographie als Weltgeschichte
Die theoretische und ästhetische Konstruktion
der historischen Handlung
in Droysens *Alexander* und Rankes *Wallenstein*

VON DIETRICH HARTH (Heidelberg)

ABSTRACT

Erzählung und Theoriebildung gehen in Rankes und Droysens Geschichtstexten ineinander über. Sie bedürfen dieser Verbindung, um das empirisch Besondere als Signatur allgemeiner Ideen lesen zu können und konstruieren – ungeachtet konzeptueller Unterschiede – die Einheit historischen Handelns in Analogie zum Modell der dramatischen Handlung in Hegels *Ästhetik*.

In Ranke's and Droysen's historical writings narration and theory are interwoven. They need this interrelation for recognizing within the shape of historical events the apparition of general ideas. Both authors construct – despite significant differences between their concepts – the unity of historical action in analogy to the model of dramatic action in Hegel's *Aesthetics*.

I

In der Vorrede zu seiner *Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande* bemerkt Schiller, daß seine eigene Vorstellungskraft ihn, nachdem sie durch die Lektüre des Geschichtswerks von Watson den geeigneten Stoff ergriffen habe, in einen Zustand der Begeisterung versetzte. Die ästhetische Wirkung, von der an dieser Stelle die Rede ist, hofft er durch eine eigene Darstellung "bleibend zu machen, zu vervielfältigen, zu verstärken."¹

Die Absicht, einem historischen Stoff durch ästhetische Gestaltung die wirkende Kraft der Begeisterung mitzuteilen, veranlaßt Schiller zu Beobachtungen, die, auch wenn sie nur am Rande seiner großen literaturtheoretischen Arbeiten stehen, doch in mancher Hinsicht bemerkenswert sind. Geschichte – hier in der Bedeutung von Geschichtsschreibung – genügt als Inbegriff der "moralischen Welt," wie es in der Jenaer Antrittsvorlesung heißt, nur dann einer praktischen Absicht, wenn sie zu Kopf und Herz zugleich spricht.² Mit Kant befriedigt Schiller den Verstandesanspruch durch die Empfehlung des Systemcharakters der Geschichte, der das Stückwerk kompilierter Geschichten ablösen soll. Problematisch wird aber die Dar-

¹ Friedrich Schiller, *Sämtliche Werke*, hrsg. v. Fricke/Göpfert, 4. Aufl. (1966), IV, 29.

² Schiller, "Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?," *Werke*, IV, 765.

stellung, soll sie die mit dem systematischen Argument verbundene Forderung nach Einheit der Handlung erfüllen. Zur Ergänzung der unvermeidlichen Überlieferungslücken, die schon auf der Ebene des Materials der Einheitsidee spotten, bietet sich als formaler Kunstgriff der Analogieschluß an, der freilich nur dann im Recht ist, wenn Ähnlichkeiten und Gleichförmigkeiten die Kehrseite des historischen Wandels bilden. Schiller beruft sich zur Begründung solcher Gleichförmigkeiten auf die Naturgesetzlichkeit historischen Geschehens.³ In der zitierten Vorrede heißt es noch, daß das Ausfüllen von Lücken, die Lösung von Widersprüchen und die Verknüpfung isolierter Fakten mit Hilfe intensiven Quellenstudiums gelingen müsse.⁴ Letztes Ziel der auf hinreichender Quellenkenntnis ruhenden Darstellung ist nicht nur das "Ganze" der epischen Einheit, in dem jede Einzelheit ihren Sinn aus dem nach Absichten und Zwecken geordneten Handlungsgefüge bezieht, sondern auch eine *neuerschaffene Geschichte*, "unabhängig von der Form, in welcher sie ... überliefert" ist.⁵ Die überlieferte Form der Geschichte, ihre Erzählung durch frühere Historiographen, ist es demnach, die der Authentizität des Stoffs wie dem lesenden Autor "Gewalt" antut. Von dieser Gewalt den Gegenstand sowie die Einbildungskraft des Autors zu befreien, nötigt zum Rückgriff auf die ursprünglichen Dokumente und letztenendes zu einer Erzähltechnik, die dort Anleihen macht, wo der ästhetische Zustand um der Idee moralischer Freiheit willen herbeigeführt werden soll: in der Kunst. Der Dichter möchte mit seinem Versuch demonstrieren, daß die Logik der Tatsachen und die ästhetische Wirkung einander nicht ausschließen. Es ist bekannt, daß er diesen Versuch abbrach, um mit der Arbeit an der Wallenstein-Trilogie zu der literarischen Gattung zurückzukehren, die seinen Intentionen gemäßer war.⁶

Unter Schillers Gedanken zur Geschichtsschreibung sind vor allem die folgenden für unsere eigene Fragestellung von Interesse: 1. Geschichte als epische Einheit bedarf theoretischer wie erzähltechnischer Prinzipien (bei Schiller werden beide Elemente mit den signifikanten Begriffen des "Systems" und der "Kunst" gekennzeichnet). 2. Der Geschichtsschreiber befindet sich in formaler Abhängigkeit von seinen Vorgängern. 3. Verbindet der Geschichtsschreiber mit seiner Darstellung die Absicht, seine Leser sittlich zu bilden, so wird er eine Darstellungsart bevorzugen, die den Bedingungen ästhetischer Wirkung Rechnung trägt. Schiller selbst hat beide Komponen-

³ Schiller, *Werke*, IV, 763 f.

⁴ Schiller, *Werke*, IV, 31.

⁵ Schiller, *Werke*, IV, 31.

⁶ Über die unterschiedlichen Aufgaben des Historikers und des Dichters im Umgang mit Stoff und Form äußert sich Schiller während der Arbeit am *Wallenstein* in einem aufschlußreichen Brief an Körner vom 28. 11. 1796: Der Abstraktheit und Zweckmäßigkeit der "politischen Handlung" hofft er durch eine "kunstreiche Führung der Handlung" poetische Qualität geben zu können.

ten, historische Treue und praktische Ansicht, miteinander versöhnen wollen. Dafür ist seine Erzählung der "Geschichte des dreißigjährigen Kriegs" ein genauer Beleg. Daß es ihm nicht gelang, durch die Verknüpfung zur epischen Einheit das kausale Triebwerk des Handelns transparent zu machen, soll uns hier nicht weiter beschäftigen.⁷ Er hat es immerhin versucht. Bedeutend an diesen Versuchen ist die Art, wie sie 'scheiterten.' Dafür liegen Indizien nicht nur in der *Geschichte des dreißigjährigen Kriegs* vor, sondern auch in der Wallenstein-Trilogie. Im Geschichtswerk verselbständigt sich bereits das Interesse für die Größe der herausragenden Person. Der Zusammenhang der allgemeinen Geschichte tritt hinter der moralischen Schuldzuweisung, die mit pathetischen Stilmitteln nicht geizt, zurück. Auch die Trilogie möchte den großen Zusammenhang zwischen einem als Ganzes begriffenen Geschehen und der Geschichte des einzelnen wahren. Aber im Drama verwandelt sich das Scheitern des Geschichtswerks in ästhetisches Gelingen. Der Einzelne erscheint als legendäre Figur, die allgemeine Geschichte als Mythos. Unbefangen betritt der Autor die Ebene des ästhetischen Spiels – denn Legende und Mythos sind längst kunsttheoretisch sublimierte Formen – auf der die Fragen einer Hermeneutik geschichtlichen Handelns zugunsten der klassischen Form tragischen Handelns suspendiert sind.

Der Geschichtsforschung bleibt das Problem der Vermittlung von Einzelgeschichte und Allgemeingeschichte freilich erhalten. Sie darf ihren wissenschaftlichen Erkenntnisanspruch nicht der ästhetischen Präsentation opfern. Geschichtsphilosophische Spekulation arbeitet an diesem Problem sich ab. Und doch scheint Geschichte, sobald sie erzählt, häufiger Anleihen bei der "Kunst" machen zu müssen, als ihr lieb ist. Gustav Droysen, dessen *Geschichte Alexanders des Großen* neben Leopold Rankes *Geschichte Wallensteins* Gegenstand der folgenden Untersuchung ist, hat in seinen späten Vorlesungen und Manuskripten zur Geschichtstheorie auch die problematische Beziehung von "Kunst und Methode" diskutiert. Ein so betitelter Aufsatz verneint allerdings jenen "realistischen" Anspruch der Historiographie, den eine im Formalen unbefangene, am Roman des 19. Jahrhunderts sich orientierende Schreibweise erheben mochte.⁸ Entscheidendes Abgrenzungsmerkmal zwischen künstlerischer und wissenschaftlicher Historie sei die strenge, methodisch geregelte und zum Gebot erhobene Prüfung der Quellen. Diese damals weithin akzeptierte, von Droysen in Erinnerung gerufene Forderung beruht auf der Einsicht, daß das Vergangene eben nicht "objek-

⁷ In der Antrittsvorlesung von 1789 war das Programm ein vernunftmäßiger Zusammenhang der Weltgeschichte, den der philosophische Verstand als "System" zu konstituieren vermag. Schiller, *Werke*, IV, 763.

⁸ Johann Gustav Droysen, *Historik: Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte*, hrsg. v. R. Hübner, 7. Aufl. (1972), S. 420 (zit.: *Historik*).

tiv" zugänglich ist, sondern vermittelt durch Dokumente, die ihrerseits "ein erstes historisches Bild dessen, was soeben geschehen ist," liefern.⁹

Droysen geht mit dieser Ansicht über Schiller hinaus, der anzunehmen schien, daß die Geschichte neu zu schaffen sei, greife der Erzähler nur entschieden genug auf die "ersten Quellen" zurück. Das "Bild," das Droysen in den häufig synchron mit dem Geschehen entstandenen Dokumenten ("Geschäftsakten") wahrnimmt, ist für ihn ein bereits durch die Individualität des jeweiligen Verfassers perspektivisch gebrochenes. Ihm kann der nachgeborene Historiker, der das vergangene "Nebeneinander der Gegenwart" in der temporalen Dimension des "Nacheinander" von Ereignissen und Wirkungen erzählt, nur dann ein "Gegenbild" gegenüberstellen, nimmt er einen dezidierten und theoretisch legitimierten Standpunkt ein.¹⁰ Damit ist zunächst nichts anderes ausgesagt, als daß das Ich der Erkenntnis und der Erzählung den Bedingtheiten der Vergangenheit und der Gegenwart, mithin der Geschichte unterworfen ist. Droysens *Historik* erörtert die mit dieser Einsicht verbundenen Gefahren des Subjektivismus und des kontingenten Urteils. Seine Lösung bedient sich des transzendentalhermeneutischen Grundsatzes, daß – kraft seines Anteils an einem umfassenden Geistigen bzw. Sittlichen – das Erkenntnis-Ich auf die Stufe des Allgemeinen, der Menschheit, sich zu erheben vermag.¹¹ Ist im Formalen die Ähnlichkeit des historischen Erzählens mit dem literarisch erzeugten 'Bild' noch relativ eng, so muß in den Absichten und Zielen der Historie einerseits und der Poesie andererseits die Grenze umso schärfer gezogen werden. Was Droysen als Bedingung der hermeneutischen Erkenntnis für theoriebedürftig hält, das kann der Dichter ohne erkenntniskritische Reflexion und methodische Korrektur als stimmige Wahrheit behaupten. Was Droysen zur Bedingung historischer Erkenntnis zählt, *demonstriert* ohne umständliche Vermittlung durch den Begriff die klassische Dichtung: die Verkörperung der Gattung in der poetischen Individualität. Nichts anderes sagt Schiller im Prolog zum *Wallenstein*. Indem die Kunst "menschlich näherbringen" will, appelliert sie an den Sinn für die Menschheit und nicht an den fürs geschichtlich Besondere.¹² Kompensatorisch nimmt hier die Kunst das vorweg, was der Historismus sich zum Prinzip machen wird, um über die Gerichtsbarkeit der Historie hinauszukommen: Versöhnung.

⁹ *Historik*, S. 421.

¹⁰ *Historik*, S. 421.

¹¹ Zu der Tradition, in der Droysens historische Hermeneutik steht, vgl. Jörn Rüsen, *Begriffene Geschichte: Genesis und Begründung der Geschichtstheorie J. G. Droysens* (1969), S. 117f.

¹² Schiller, *Sämtliche Werke*, hrsg. v. Fricke/Göpfert/Stubenrauch, 4. Aufl. (1965), II, 273. Mit Schiller argumentiert Droysen, daß die Kunst durch Phantasie und Empfindung das "menschlich empfundene Bild" uns "menschlich nahe" bringt; gegen Schiller, daß Begeisterung und Leidenschaft sich auf die psychologische Wirkung der Kunst beschränke. *Historik*, S. 228.

Ranke schwächt in der Vorrede zur *Geschichte Wallensteins* diesen Standpunkt nicht, wenn er die Repräsentationsfunktion der individuellen Lebensgeschichte auf "allgemeine Zustände" bezieht, die, gemessen an einer die ganze Geschichte übergreifenden Idee, etwas Partikulares, häufig institutionell Bestimmtes haben. Ihrer "Zeit" und einer "moralischen Weltordnung" angehörend, sind die historischen "Persönlichkeiten" auch nach Ranke Treibende und Getriebene.¹³ Ihre "Biographie" ist zugleich "Geschichte."¹⁴ Mit diesem Aperçu deutet Ranke nur an, wo die Schwierigkeiten für den Erzähler liegen, soll die intendierte Versöhnung gelingen. Denn "Biographie" und "Geschichte" sind nicht zuletzt jene Darstellungsformen, in denen forschende Erkenntnis und theoretische Konzepte eine innige Verbindung mit dem zu ordnenden und zu deutenden Material eingehen müssen, um Individuelles und Allgemeines zu der *einen* Geschichte konstruieren zu können.

II

Droysens *Alexander* ist 1833 erschienen und bildet in der Fassung von 1877/78 den ersten Teil seiner *Geschichte des Hellenismus*.¹⁵ Die *Geschichte Alexanders des Großen* ist Droysens historiographisches Erstlingswerk und steht inhaltlich und formal seiner Beschäftigung mit der Dichtung der griechischen Klassik nahe. In den vierziger Jahren hat sich Droysen allmählich und schließlich, stark politisch motiviert, entschieden der preußischen Geschichte zugewandt. 1851/52 schrieb er eine Biographie des Grafen York von Wartenburg, anschließend bis zum Todesjahr 1884 sein Hauptwerk *Geschichte der preußischen Politik*. Beide Werke brachten ihm den Vorwurf

¹³ Leopold von Ranke, *Geschichte Wallensteins* (1869), 4. Aufl. (1880). Die folgenden Seitenzahlen beziehen sich auf die leicht zugängliche, unwesentlich gekürzte, von H. Diwald besorgte Ausgabe (Düsseldorf 1967) (zit.: *Wallenstein*, S. 31). Die Bedeutung von Rankes Darstellung für das historische Wallenstein-Bild ist nicht zu unterschätzen. Heinrich Ritter von Srbik bezeichnet das Buch als "unvergängliches Meisterwerk" (*Wallensteins Ende: Ursachen, Verlauf und Folgen der Katastrophe*, 2. Aufl. [1952], S. 27ff), obwohl Josef Pekař schon früher nachgewiesen hat, daß Ranke das ihm zugängliche Quellenmaterial nicht hinreichend genutzt hat (*Wallenstein 1630–1634: Tragödie einer Verschwörung* [1937], Anmerkungsband, S. 33; hier auch weitere Belege für die autoritative Geltung des Buches).

¹⁴ *Wallenstein*, S. 33.

¹⁵ Ich benutze die spätere Fassung (Gotha 1877), weil sie Geschichte machte, und zitiere aus der von Arthur Rosenberg edierten Ausgabe (Berlin 1917; zit.: *Alexander*). Den rein erzählenden Charakter der ersten Fassung deutete Droysen mit der Bemerkung an, sie habe "einen Anflug von englischer Historiographie" (*Briefwechsel*, ed. R. Hübner [1929], I, 44, Brief v. Nov. 1831). Zur prägenden Wirkung von Droysens Alexander-Bild in der Geschichtswissenschaft vgl. Jakob Siebert, *Alexander der Große* (1972), S. 62ff.

ein, er habe unbekümmert um wissenschaftliche Präzision und mit konservativer Einstellung den Gedanken eines preußischen Machtstaates propagiert und gerechtfertigt.^{15a} Dem hat er selber auch nie widersprochen.

Die frühe Entstehungszeit rückt die Alexander-Biographie näher an eine episch anspruchsvollere Darstellungsart der Geschichte, als die von Ranke im *Wallenstein* befolgte. Für Droysen erwächst die Beschäftigung mit dem Hellenismus, wie noch zu zeigen ist, aus einem Interesse, das vom Gegenwartsbewußtsein der Moderne lebt.¹⁶ Er selbst hat die Art seiner historischen Forschung als ein Philosophieren mit den Tatsachen der Geschichte gekennzeichnet und davon die "Vortrefflichkeit der Darstellung" abhängig gemacht.¹⁷ Stimmt diese Kennzeichnung, so sind auch die Werke Alexanders nicht unabhängig von einer theoretischen Bedeutungszuschreibung zu sehen. Und in der Tat gibt der erste Satz Droysens einer solchen Vermutung Recht: "Der Name Alexander bezeichnet das Ende einer Weltepoche, den Anfang einer neuen."¹⁸ Steht der Name des einzelnen für einen epochalen Wandel der Weltgeschichte, so ist zu erwarten, daß seine Handlungen aus weltgeschichtlicher Perspektive dargestellt werden. Und mit dem Begriff der "Weltgeschichte" liegt, soll er sinnvoll gebraucht werden, ein Konstrukt vor, das ohne Geschichts- bzw. Kulturtheorie leer bliebe. Auch in dieser Hinsicht verschweigen die ersten Sätze nichts. Der Erfolg Alexanders ist die Überwindung "ausgelebter Kulturen" durch die neue Kultur des "Hellenismus."¹⁹

Mit der Geschichte Alexanders erzählt Droysen die Geschichte der Eroberung und Niederwerfung Persiens, die die anschauliche Seite eines umfassenderen kulturellen Emanzipationsprozesses ist. Der gemeinsame Fluchtpunkt des Endes einer alten Kultur und des Anfangs einer neuen bildet die Prämisse nicht nur der Geschehensinterpretation sondern auch der narrativen Organisation des den Quellen entnommenen Materials. Dabei spielt es keine Rolle, ob das dominierende Handlungssubjekt, gleichsam der Protagonist

^{15a} Belege bei James Westfall Thompson, *A History of Historical Writing*, Vol. II (1950), S. 216ff.

¹⁶ Der Hellenismus ist die "moderne Zeit des Altertums" heißt es im Vorwort zur *Geschichte des Hellenismus*, II von 1843. *Historik*, S. 384.

¹⁷ Zit. nach Rösen, *Begriffene Geschichte*, S. 49.

¹⁸ *Alexander*, S. 3.

¹⁹ *Alexander*, S. 3. Kultur bedeutet hier "Bildung." Deren Gegenstände liefert die griechische Literatur im umfassenden Sinne. Literatur, besonders die der historischen Werke, repräsentiert die "Entwicklungsstufen" der Geschichte, die der Sich-Bildende "durchlebt," d.h. aneignet (vgl. *Geschichte des Hellenismus*, 3. Theil, 1. Halbband [1877], S. 26). Diese Auffassung ist deshalb interessant, weil Droysen an dieser Stelle das, was er mit seinem eigenen Programm historischer Bildung bezweckt, als wesentlichen Bestandteil der frühesten, von ihm als genuin historische Handlungen begriffenen Taten betrachtet.

der Geschichte von Droysens Gnaden, die Hellenisierung Persiens als bewußten Zweck seiner Eroberungszüge verfolgte. Die Hellenisierung der "Barbaren," wie Droysen die orientalischen Völker noch nennt, ist ein im weitesten Sinn erfolgreicher Akkulturationsprozeß, den erst der nachgeborene Historiker aus der Retrospektive zu deuten versteht. Für ihn sind daher die partikularen Zwecke des Eroberers bloß die Mittel zu einem Zweck, der als ein der Epoche übergeordneter sich in Einzelzügen artikuliert, ohne in diese eingelassen zu sein. Hinter dem intentionalen Subjekt steht ein umfassenderes, dessen 'Aktionsprogramm' der Eroberer, der als Person ins Handeln verstrickt bleibt, nicht zu durchschauen vermag. Auf diese Weise imputiert der Historiker dem individuellen Handeln eine allgemeine Absicht, die im Indifferenzpunkt der rückblickenden Deutung und damit als Resultat des Wissens über das, was danach kam, entstand; eine Absicht, die, solange sie zwischen Handlungsalternativen als zwischen Mitteln wählt, auf Zwecke verweist, die der Erzähler aus seiner bestimmten "Art der Betrachtung" ableitet.²⁰

Von einer solchen deutenden Vororientierung spricht Droysens Erzählung an mehreren Stellen. Er macht somit gleichsam öffentlich, was an Geschichtsbildern in der Bedeutung sinnhafter Einheiten vom Historiker geschaffen, nicht aber in der Geschichte selbst – wie im Herzen der Allegorie – enthalten ist. Der Weg Alexanders ist der des Erfolgs einer Idee.²¹ Die ungeheuerlichen Greuel, die er verüben läßt, entspringen jener höheren Raison, die keineswegs nur der Machterhaltung das Wort spricht, sondern eben der Gewißheit, daß das unzivilisierte Element vertilgt werden muß. Eine Einstellung, die Droysen dazu veranlaßt, noch den Genozid apologetisch zu beschreiben.²² Wir werden indessen sehen, daß die Berührung zwischen hellenistischer Kultur und persischer "Barbarei" in Droysens Darstellung zu einer Synthese neigt, die unheilvoll auf die Eroberer zurückwirkte und gleichsam der Preis ist, den die "Weltgeschichte" vom Überwinder der "Barbarei" fordert, um mit seiner Hilfe voranzukommen.

Das Werk gliedert sich – um mit der Komposition zu beginnen – in vier Bücher, deren erstes die Vorgeschichte bis zum Aufbruch Alexanders er-

²⁰ J. G. Droysen, *Texte zur Geschichtstheorie*, hrsg. v. Birtsch/Rüsen (1972), S. 63.

²¹ Daher kann Droysen in einer Widmungsvorrede an Friedlaender von 1833 bemerken, daß er weder eine Monographie, noch eine Biographie Alexanders schreiben wollte, "sondern den großen Mann, der Ansicht gewiß, daß seine Persönlichkeit nur das Organ seiner Tat, seine Tat nur der erste Impuls einer Wirkung auf Jahrhunderte ist, in seiner geschichtlichen Größe darzustellen versucht habe." Zit. nach der von G. Rensing besorgten Ausgabe des *Alexander* (1966), S. XIV.

²² So bemerkt er zur Vertilgung der Sogdianer: "Mit dem Blute der trotzen Gegner, mit der Auflösung aller alten Verhältnisse mußte die Einführung des Neuen, das Transoxiana für Jahrhunderte umgestalten sollte, beginnen." *Alexander*, S. 362.

zählt; das zweite führt von der Landung in Kleinasien bis zu des Perserkönigs Dareios Ermordung; im dritten folgt in raschen Schritten der Eroberungskrieg bis an den Indus – Alexanders Triumph; das letzte stellt den Rückmarsch und des Makedoniers Tod dar. Wenn das Ganze auch dem historisch überlieferten Geschehen zeitlich sich anschmiegt, so sind doch die gliedernden Einschnitte interpretationsbedürftig. Mit dem Tod des persischen Monarchen fällt die vorübergehende Befriedung Griechenlands zusammen, ein Erfolg, der Alexander endlich die Möglichkeit eröffnet, ohne Intervention im dauernd beunruhigten Stammland weiter nach Osten vorzudringen. Den Indus betrachtet Droysen als die natürliche Grenze des neuen abendländisch-persischen Imperiums, auch wenn er zugeben muß, daß sich über Alexanders Absicht, noch weiter nach Osten zu ziehen, aufgrund der Quellenlage nichts Endgültiges sagen läßt. Feiert das dritte Buch den Höhepunkt des hellenistischen Gedankens und seiner unterwerfenden wie befreienden Gewalt, so beginnt das vierte, wie in düsterer Vorahnung, mit der Beschreibung der Wüste Arianas im damaligen Gedrosien (Belutschistan), durch die Alexander hindurch mußte, um auf südlichem Weg nach Babylon, wo er dem Fieber erliegen wird, zurückzukehren. Dieses Ende läßt Droysen nicht unvorbereitet eintreten, vielmehr erzählt er die letzten Ereignisse auf langen Strecken mit dem Pathos des Katastrophischen. Die Unruhe des Monarchen angesichts länger währender Geschäfte in seiner neuen Hauptstadt, die Meuterei des makedonischen Heeres und nicht zuletzt der Tod Hephaistions, des intimsten Freundes, liefern Momente, die geeignet sind, dem Glück des Eroberers die Bitternis des Tragischen hinzuzufügen.

Schon der knappe Überblick zeigt, daß Droysen seine Konstruktion der Geschichte Alexanders im Dreischritt gliedert. Denn die eigentlich heroische Arbeit, die ihn in der Bedeutung eines zukunftschaftenden Subjekts und "Werkmeisters" des historischen Gedankens groß werden ließ, setzt erst mit dem zweiten Buch ein.²³

Schließt das erste Buch mit der Bemerkung, der Enthusiasmus des "Heldnjünglings" habe seine Generale entflammt, siegesgewiß mit ihm eine Welt zum Kampf herauszufordern, so beginnt das zweite mit den Fragen nach den Hilfsmitteln des Unternehmens und nach der Rationalität von Alexanders Handeln. Das Fazit der ausführlichen Beschreibung des makedonischen Heeres ist die technische und moralische Überlegenheit, die es seinem König verdankt. Wenn auch vorsichtig, so doch eindeutig in der Tendenz hält Droysen den Makedonier weitreichender Ideen für fähig, ohne daß diese einem vorgefaßten zweckrationalen Plan entsprechen müssen.

²³ "Denen, welche die Geschichte zu Vorkämpfern ihrer Siege, zu Werkmeistern ihrer Gedanken auserwählt, gibt sie die Unsterblichkeit des Ruhmes, in der Dämmerung des ewigen Werdens gleich einsamen Sternen zu leuchten." *Alexander*, hrsg. v. Ressing, S. 1.

Denn "der Gedanke, bevor er zur Tat geworden, ist nur ein Traum, ein Phantom, ein Spiel der erregten Phantasie, erst dem, der ihn ausführt, gewinnt er Gestalt, Fleisch und Bein, den Impuls eigener Bewegung, das Hier und Jetzt seines Wirkens, und mit den Bedingnissen und Gegenwirkungen in Raum und Zeit immer neue Schranken, immer schärfere Ausprägungen, mit denen seiner Kraft zugleich die seiner Schwächen."²⁴ Diese, wie es scheint, triviale Bemerkung weist auf das erste Buch zurück, in dem der Gedanke, die Perser zu schlagen, als notwendige Bedingung für die Einigung Griechenlands schon von Philipp II., Alexanders Vater, gedacht worden war. Zugleich bezieht sich Droysens Bemerkung aber auch auf die Art seiner Darstellung. Er will nicht vom Erfolg auf die Absicht schließen, oder, wie er formuliert, "die Evidenz als Beweis" geben.²⁵ Der Historiograph soll keine in sich vernünftige Geschichte konstruieren, sondern hat sie an den Imponderabilien eines jeden Handelns zu messen: an dem Wechsel von "Impuls" und "Gegenwirkungen," von "Kraft" und "Schwäche." Und doch hat Droysen den Aktionen Alexanders längst eine immanente strategische Intelligenz unterstellt. So kann er am Ende, nachdem der Erfolg, so wie er ihn einschätzt, nicht mehr zu übersehen ist, dem Handeln Alexanders eine Rationalität vindizieren, die sonst nur einer bestimmten Form logisch geschulten Denkens eigen ist:

Es war nicht Willkür, nicht auf Grund falscher Prämissen, noch in einer Kette von Trugschlüssen, daß er so verfuhr. Aus dem ersten Impuls, der sich ihm aus der Geschichte des hellenischen Lebens wie von selbst ergeben hatte, folgte in vollkommen richtigen Syllogismen alles Weitere, was er tat; und daß ihm jede nächste Folgerung gelang wie die früheren, schien Beweis genug, daß er richtig folgerte.²⁶

In diesen Zitaten wird ein weiteres wesentliches Merkmal von Droysens Geschichtsverständnis greifbar. Es läßt sich mit seinem eigenen Begriff der "Einheit" bezeichnen. Der Einheit des denkenden planenden Bewußtseins, so lehren die zitierten Sätze, korrespondiert die Einheit des geschichtlichen Handelns, ja selbst die Einheit der Geschichte im konstruktivistischen Sinn. Das bestätigt die Gegenprobe: Philipp faßt zwar den Gedanken der griechischen Einheit; er vermag ihn aber nicht aus der Phantasie in die Tat zu überführen – weil er als Person heteronomen Kräften gehorcht. "In ihm stellt sich," so schreibt Droysen, "die Bildung seines Zeitalters, ihre Glätte, Klugheit, Frivolität, ihre Verbindung von großen Gedanken und raffinierter Geschmeidigkeit wie in *einem* Bilde dar."²⁷

Alexander hingegen darf "Held" genannt werden, nicht nur weil sein Handeln eine neue Ordnung setzt, sondern weil er als Person diese Ordnung

²⁴ *Alexander*, S. 126.

²⁵ *Alexander*, S. 127.

²⁶ *Alexander*, S. 512.

²⁷ *Alexander*, S. 81.

darstellt. Nach dem Muster jener Hegelschen Autonomie des Heroen läßt Droysen Individualität und Allgemeinheit in der Person Alexanders zur Deckung kommen.

Mit der Einheit des denkenden und handelnden Subjekts ist auch schon angedeutet, wie Geschichte als Prozeß sich darstellen läßt. Später in der *Historik* wird es heißen, daß "aus den *Zuständlichkeiten* sich das ideale Gegenbild, der *Gedanke*, wie sie sein sollten, entwickelt, *Charaktere* von demselben erfüllt, sie verwirklichen."²⁸ Das Bewegungsprinzip der Geschichte ist demnach *Kritik*, ihre Energie die menschliche *Arbeit*, die das Kritisierte verändert und ihre Substanz das kulturelle *Werk*, das die Arbeit hervorbringt, um es erneut der Kritik preiszugeben.²⁹ Die Umrisse dieses Schemas, das zugleich ein Konstruktionsmodell der Geschichte enthält, lassen sich schon in der Konzeption des Alexander-Buches erkennen.

Betrachtet man den Anfang des Buches, so fällt der Doppelsinn auf, der dem *Anfangen der Geschichte* innewohnt. Droysen beginnt mit der "Vorzeit," das heißt mit dem, was als Sage, nicht als Historie überliefert ist: "Anfangsgründe" des geschichtlichen Lebens, das sich in einem "geschlossenen Kreise" bewegte.³⁰ Mit dem Ende der Heroenzeit, dem Beginn des historischen Alltags, wandelt die Stärke der Hellenen, "ihre völlig freie Bewegung und Beweglichkeit," sich zur Schwäche.³¹ Das Streben nach unbedingter Freiheit und politischer Autonomie schlägt um in Partikularismus, Kleinstaaterei und am Ende in einen Zustand, in dem "jeder gegen jeden" aufsteht.³² Zerfall der sittlichen und religiösen Grundnormen, Zerrüttung der Institutionen und militärische Asthenie sind die Folgen. Zwar erkennt Droysen eine "Souveränität der Bildung," die, von Athen ausgehend, eine "neue Art der Gemeinschaft" in den demokratischen Städten und an den aufgeklärten Höfen stiftet, doch bleibt sie vorerst blind für die Praxis. Immerhin soll als ihr Kernstück die politische Theorie der griechischen Aufklärer gelten, deren ideale Entwürfe eines "Staates vollendeter Freiheit und Tugend" der Kritik am bestehenden Mangel der vom Autor als politisch-nationale Einheit gedachten Ordnung entspringen. Die "Kritik" hat die Form einer "Theorie," doch nicht von der Theorie geht die Veränderung aus,³³ dazu bedarf es der historischen Arbeit und – natürlich – des Arbeiters. Droysen hat ihn in Alexander gefunden.

Alexander verbürgt nicht nur die Kontinuität des philosophisch Gedachten und der militärischen Pläne: Von Aristoteles erbt er den politisch-ethi-

²⁸ *Alexander*, S. 355.

²⁹ *Alexander*, S. 355. Vgl. auch die Interpretation der entsprechenden Passagen der *Historik* bei Hans Michael Baumgartner, *Kontinuität und Geschichte: Zur Kritik und Metakritik der historischen Vernunft* (1972), S. 55 ff.

³⁰ *Alexander*, S. 5.

³¹ *Alexander*, S. 10.

³² *Alexander*, S. 25.

³³ *Alexander*, S. 23.

schen Gedanken, vom Vater den Impuls, "in vorgedachten Wirkungen" zu handeln.³⁴ Vielmehr versöhnt er Theorie und Praxis in einer kulturellen und politischen Verfassung, die jedes Maß naturwüchsiger Ordnungsvorstellungen sprengt. Nach dem Sieg über Dareios ist er in seiner Person die Einheit, um die sich die neue Einheit der Weltmonarchie kristallisiert.³⁵ An diesem Punkt der geschichtlichen Arbeit sinkt die politische Philosophie ins Konservative zurück, um von jener überholt zu werden:

Der Philosoph (Aristoteles, D.H.) wollte nur die Summe des Bisherigen erhalten und fortsetzen; der König sah in der unermeßlichen Wandlung, in dieser Revolution, die das Ergebnis und die Kritik des Bisherigen war, die Elemente einer neuen Gestaltung, die über jenen Schematismus hinausgehen, in der jene angeblichen Naturnotwendigkeiten durch die Macht der fortschreitenden Geschichte überwunden werden sollten.³⁶

Hier zeigt sich, wie zutreffend die Beobachtung ist, daß Historiographie und Begriffsbildung aufs engste ineinander verwoben sind.³⁷ Droysen entwickelt den Geschichtsbegriff, indem er seine Genese mit der Geschichte der griechischen Kultur verbindet. Aus der mythischen Naturverbindung der Vorzeit gelöst, vereinzeln sich die politischen und kulturellen Lebensformen. Auf diesen Prozeß, der einen schmerzhaften Bruch mit der Naturordnung einschließt, antwortet das reflektierende Denken mit ideellen Entwürfen (Theorie). Der "historische Arbeiter" nimmt den "Gedanken" auf, formt ihn handelnd um und versucht ihm, praktisch tätig, universelle Geltung zu geben.³⁸ Damit ist so etwas wie ein Ursprung der historischen Arbeit gefunden, für die der Geschichtsbegriff entsteht. Selbstverständlich ist diese Verlaufsform – und das blieb Droysen nicht verborgen – identisch mit einer hermeneutischen Anamnese, an deren Ausgangspunkt das Gegenwartsbewußtsein des Autors steht. Erst von diesem Datum *post quem* her erscheint

³⁴ *Alexander*, S. 45.

³⁵ "Er war zunächst und allein die Einheit des weiten Reiches, der Kernpunkt, um den sich die neue Kristallisation bilden sollte." *Alexander*, S. 333 f. Das geometrische Bild der konzentrischen Anordnung ist typisch für die Auffassung einer ruhenden Individualkraft, die aus sich heraustritt, um periphere und gegensätzliche Kräfte zur Einheit zu zwingen. Am eindeutigsten gebraucht es Droysen zur Beschreibung der 'konzentrisch gesonderten' östlichen und westlichen Kulturen, deren Trennung das christozentrische Weltbild überwindet (*Geschichte des Hellenismus*, 3. Theil, 1. Hbd., S. 7f.).

³⁶ *Gesch. d. Hellenism.*, 3. Theil, 1. Hbd., S. 330.

³⁷ Dazu Rösen, "Johann Gustav Droysen," *Deutsche Historiker*, hrsg. v. H.-U. Wehler (1971), II, 7ff. Systematische Gründe für die allgemeine Geltung dieser Verbindung bei Baumgartner, *Kontinuität*, S. 249ff. und pass.

³⁸ Den philosophischen Sinn der Emanzipation der Geschichtstheorie in Droysens Beschäftigung mit dem Hellenismus erläutert Rösens ausgezeichnete Interpretation, *Begriffene Geschichte*, S. 37ff.

der Hellenismus als Analogon der Moderne.³⁹ Sowohl die Emanzipation vom Herkommen mittels einer Kritik, die das Überlieferte aufhebt und nicht vernichtet, als auch die Korrespondenz zwischen der Einheit eines modernen "Heroen," der rational handelt, und der Einheit der neu geschaffenen Welt, und nicht zuletzt die Dynamik des Fortschreitens in der Bedeutung der Evolution, ja der "Revolution," sind Kriterien eines Modernitätsbewußtseins, das in der Tradition die Voraussetzungen seiner selbst zu erkennen sucht. Es ist eigentümlich, daß Droysen, der wenig später eine historische Hermeneutik entwarf, fast bedenkenlos den Hiatus zwischen Antike und Moderne überspringt, um in der Antike ein strukturelles Analogon der Moderne zu sehen. Dahinter politische Motive zu vermuten, hat etwas Plausibles, zumal man bedenken muß, daß die Demonstration der gelungenen Vermittlung, an deren Ende eine in die Zukunft weisende Synthese kultureller und politischer Gegensätze steht, für die deutsche Gegenwart Droysens kompensatorische Bedeutung haben mochte.

III

Wir haben bisher die theoretischen Knotenpunkte in Droysens Geschichtskonstruktion untersucht, ohne dem Erzählen im engeren Sinn gebührende Aufmerksamkeit zu widmen. Natürlich läßt sich mühelos zeigen, wie der Autor einzelne Handlungszüge und -sequenzen in den Rahmen seines umfassenden Konzepts einspannt. Ganz formal gesehen bildet der Orientierungsrahmen der wichtigsten Konstruktionsbegriffe das Gehäuse für eine Reihe von untergeordneten *Geschichten*, die nicht selten literarisch erzählt werden. Diese literarischen Partien heben sich stark von den Kommentaren und Berichten des Autors ab, die zwar kein lückenloses narratives Kontinuum aufkommen lassen, jedoch auf der Ebene der Heuristik des überlieferten Materials den Gedanken einer sich steigernden Entwicklung vorantreiben.

Steigerungen beziehen sich auf eine Zunahme an Qualität; hier auf ein kontinuierliches Fortschreiten, das an die Werte eines im 19. Jahrhundert allgemein anerkannten Zivilisationsglaubens gebunden war.⁴⁰ Dazu gehört

³⁹ "So wird die Zeit des Hellenismus, wenigstens nach der Auffassung, welche in dem vorliegenden Buche [*Geschichte des Hellenismus* II, D.H.] dargelegt ist, sich gefallen lassen müssen, im wesentlichen ähnlich wie das letzte Jahrhundert [das 18. Jahrh., D.H.] beurteilt zu werden." *Historik*, S. 382.

⁴⁰ "Gesteigerte" staatliche Formen erkennt Droysen z.B. in der Überwindung der Kleinstaaterie durch die kommunale Eingliederung der Stadt in den Staat (*Alexander*, S. 29). Daß Kontinuität Steigerung impliziert, bildet einen Grundsatz seiner Geschichtstheorie: "Es ist eine Kontinuität, in der jedes Frühere sich im Späteren fortsetzt, ergänzt, erweitert (*ἐπιδοσις εἰς αὐτό*), jedes Spätere sich als Ergebnis, Erfüllung, Steigerung des Früheren darstellt." *Historik*, S. 411.

in Droysens Version die Verschmelzung der orientalischen (persischen) mit den okzidentalischen Kulturen, die Überwindung des Polytheismus durch den Monotheismus – zunächst heidnischer, dann christlicher Prägung –, die Gründung eines politischen Imperiums mittels militärischer Gewalt und die Einrichtung von Handelsstraßen und -plätzen für eine Ost-West-Achse des multilateralen Güterverkehrs.⁴¹ Die Bewertung dieser Einrichtungen als evolutionäre Steigerungsformen beruht auf der unerschütterlichen Überzeugung von der Richtigkeit des eurozentrischen Weltbildes. Denn im Grunde führt der Eroberungszug Alexanders nicht zu einer echten Synthese der gegensätzlichen Kulturen, da nach Droysen die griechischen Ideen der Bildung, der aufgeklärten Politik und der sittlichen Freiheit dazu berufen sind, die „Barbarei“ einer abgelebten Kultur zu beseitigen. Die Kontinuität der Geschichte scheint demnach auf der Basis der Werte zu ruhen, die einem ersten Emanzipationsprozeß zu verdanken sind, der in Griechenland stattgefunden haben soll, während die evolutionäre Steigerung dieser Werte in der politisch und militärisch geschützten Praxis eines fortschreitenden Akkulturationsprozesses der damaligen Welt zu suchen ist; eine Steigerung, deren Wirkung Droysens Forschungsprogramm bis zum Jahre 1 der christlichen Zeitrechnung zu verfolgen dachte.⁴²

Liefen die theoretischen und wertideologischen Konstruktionsbegriffe einen vergleichsweise abstrakten Prospekt der *Geschichte Alexanders*, so ist es umso wichtiger zu untersuchen, auf welche Weise der Autor die „Leere“ der Vergangenheit füllt, um dem zeitgenössischen Leser nicht nur die Anschauung zu den Begriffen zu liefern, sondern auch das vergangene Geschehen als begriffenes zu vergegenwärtigen.⁴³ Droysen verfügt als Geschichtsforscher über „Materialien“, zu denen er praktisch alles rechnet, was überliefert ist: die Archivalien administrativer Maßnahmen ebenso wie die konventionelle Ruhmesgeschichte, mag diese auch eine Tendenz zum historischen Roman verraten.⁴⁴ Meidet Droysen diese Tendenz? Setzt er die lite-

⁴¹ Fast alle diese Punkte werden in der neueren Alexander-Forschung verworfen bzw. stark modifiziert; vgl. z. B. Franz Hampl, *Alexander der Große* (1965), S. 77 ff.

⁴² Zu den politischen Motiven, die zu einer Umorientierung Droysens und d. h. zu einem Abbruch des Programms führten, vgl. den knappen Überblick bei Rösen (1971, S. 9 ff.).

⁴³ Die „Leere rückwärts erfüllt sich das Ich mit den Vorstellungen dessen, was war, mit Erinnerungen, in denen ihm das Vergangene unvergangen ist.“ *Historik*, S. 19.

⁴⁴ Die „Materialien“ umfassen alles Überlieferte: literarische, archivalische, konventionelle historiographische Quellen, Memorabilien. Vgl. „Beilage II. Die Materialien zur Geschichte Alexanders“, J. G. D., *Geschichte des Hellenismus*, 2. Aufl. (1877), 1. Theil, S. 375 ff (zit.: „Materialien“). Anders als Ranke sieht Droysen in den Archivalien nicht die Struktur des „Lebens“, sondern die „Totenmaske des lebendigen Vorganges“ (*Texte zur Geschichtstheorie*, S. 64). Droysen bezeichnet den

rarischen Stilmittel funktional, etwa im Dienst seiner induzierten Geschichtstheorie, ein?

Auf den ersten Blick frappiert, mit welcher Sorgfalt der Historiker mythologische und legendäre Quellen nacherzählt, ja nachempfunden, indem er die Prosa seiner Darstellung rhythmisiert und in archaisierender Manier syntaktische Inversionen konstruiert. So wird der Beginn von Alexanders Feldzug nicht trocken berichtet, vielmehr erzählt der Autor mit Bedacht im epischen Tonfall:

Auf der Höhe des Hellespontes opferte er dem Poseidon, spendete den Nereiden aus goldener Schale. Dann nahte man dem Gestade; Alexanders Triere war die erste am Ufer; vom vorderen Bug schleuderte der König seine Lanze in das Land der Feinde, sprang dann, der erste von allen, in voller Rüstung an den Strand. Altäre, gebot er, sollten fortan diese Stelle bezeichnen.⁴⁵

Dem großen Augenblick entspricht ein würdiger Ton. Details der Handlung werden nicht verschwiegen, sondern kunstvoll aus den Quellen übersetzt. Die Literatur, die Droysen nacherzählt, rühmt die Taten Alexanders aus epischer Distanz.⁴⁶ Ohne Spekulationen über die psychologischen oder dämonologischen Gründe von Alexanders Größe anstellen zu müssen, kann der Historiker sie durch Mimesis des stilistischen Duktus seiner Vorlagen quasi dokumentieren.⁴⁷ Dadurch bleibt seine eigene Auffassung ungekränkt, daß der Makedonier nach dem Muster einer rationalen Schlußkette zu handeln verstand.

Ein eigentümliches Verhältnis zeigt der Autor zu allen mythischen und kultischen Überlieferungen, die er häufig aus der personalen Sicht dessen, der dabei war, wiedergibt. An solchen Stellen glänzt vor allem sein Beschreibungstalent. Z. B. tritt er durchaus in stilistische Konkurrenz zum zeitgenössischen Romancier, wenn er die Erzählung über Alexanders Abstecher zu dem rätselhaften Wüstengott Ammon eröffnet:

In der weiten Einöde Lybiens, an deren Eingang das verwitterte Felsenbild der hütenden Sphinx und die halbversandeten Pyramiden der Pharaonen stehen, in dieser einsamen, totenstillen Wüste, die sich vom Saume des Niltales abwärts in unabsehbarer Ferne erstreckt, und mit deren Flugsand ein glühender Mittagswind die mühsame Spur des Kamels verweht, liegt wie im Meere ein grünes Ei-

Anschauungswert solcher Materialien mit dem Begriff der "achromatischen Sehbilder," das sind mit Farbfehlern behaftete Bilder, denen der Historiker nach sorgfältiger Kontrolle seine "Gegenbilder" gegenüberzustellen hat ("Materialien," S. 376f).

⁴⁵ *Alexander*, S. 151.

⁴⁶ Zuverlässige Quelle ist die *Anabasis* des Arrian, der freilich auch schon eine frühe Form der Quellenkritik praktizierte. Vgl. die Übersetzung von W. Capelle, *Arrian, Alexander des Großen Siegeszug durch Asien* (1950).

⁴⁷ Aufs "Dämonische" reduziert ihn Hampl (1965).

land, von hohen Palmen überschattet, von Quellen und Bächen und dem Tau des Himmels getränkt, die letzte Stätte des Lebens für die rings ersterbende Natur, der letzte Ruheplatz für den Wanderer in der Wüste; unter den Palmen der Oase steht der Tempel des geheimnisvollen Gottes, der einst auf heiligem Kahne vom Lande der Äthiopen zum hunderttorigen Theben gekommen, der von Theben durch die Wüste gezogen war, auf der Oase zu ruhen und dem suchenden Sohne sich kundzutun in geheimnisvoller Gestalt.⁴⁸

Diese Periode bedeutet eine Zäsur in der Erzählung der militärischen Siege, eine freilich nicht unvorbereitete Zäsur. Alexander steht am Ende einer Reihe entscheidender strategischer Erfolge und am Beginn des Zuges nach Osten. Ihn umgibt bereits die Aura des sakrosankten Helden. Aber die Völker werden bald, wie Droysen mit biblischem Pathos schreibt, in ihm "den zum König der Könige, zum Herrn von Aufgang bis Niedergang Erkorenen erkennen."⁴⁹ Antikisierende Wortgewalt findet sich in der folgenden Passage allenthalben: Ammon rückt in die Nähe des aristotelischen unbewegten Bewegers und an die Stelle des einen göttlichen Prinzips, zu dem die andern Götter sich wie Prädikate verhalten; Alexander scheint in die präformierte Rolle des Gottessohnes zu schlüpfen und übernimmt, wie Droysen dezent andeutet, dessen Funktionen des Erlösenden und Versöhnenden. So schlägt die Erzählung an dieser Stelle wieder das bedeutende Leitmotiv an, das in der von Alexander gestifteten und repräsentierten Einheit der Gegensätze die notwendige Voraussetzung des Christentums zu erkennen geben will.

Die Erzählung erhöht in ihrem weiteren Verlauf noch das Geheimnisvolle des Orts, den Jacob Burckhardt immerhin für einen "offenbar käuflichen Lügenwinkel" hielt, und präludiert insofern den Spekulationen des Autors über Alexanders Motive. Zum Kern der Sache kommt Droysen im direkt anschließenden Kommentar. Danach ist die Frage nach den Motiven identisch mit der nach den religiösen und sittlichen Voraussetzungen der "Persönlichkeit" Alexanders. Und mit dem für seine Schreibweise charakteristischen Wechsel der Darstellungsebenen läßt er hier eine Reflexion auf die Grenzen der historischen Forschung folgen: "Ganz verstehen könnte man ihn [Alexander, D.H.] nur von diesem Mittelpunkt seines Wesens aus, zu dem das, was er tut und schafft, nur die Peripherie ist, nur Stücke der Peripherie, von denen uns in der Überlieferung nur Fragmente erhalten sind."⁵⁰ Das überaus sprechende Bild der aus einem Zentrum heraus handelnden Person aus seinem fragmentarischen Status zu erlösen, widerspricht, so fährt der Autor fort, dem Gesetz der historischen Forschung. Sie muß das vermeiden, was die Poesie darf: zu den Handlungen die Charaktere dichten. Das seelische Zentrum aufzusuchen, den "sittlichen Wert" zu richten, hat die historische Forschung "keine Methoden und keine Kompetenz."⁵¹ Sie

⁴⁸ *Alexander*, S. 255 f.

⁵⁰ *Alexander*, S. 259.

⁴⁹ *Alexander*, S. 255.

⁵¹ *Alexander*, S. 259.

kompensiert aber die so notwendigerweise entstehende Bruchstückhaftigkeit im Bild der Handelnden indem sie diese im Zusammenhang "ihres Verhältnisses zu den großen geschichtlichen Entwicklungen" auffaßt und darstellt. Daraus entstehe, so resümiert Droysen, "ein Verständnis, das nicht tiefer, aber weiter und freier ist, als jenes nur psychologische" der Dichtung.⁵²

Von diesen methodologischen und darstellungstheoretischen Bemerkungen wechselt Droysen über auf die Ebene der Hypothesenbildung und erörtert die Möglichkeit, daß Alexander im Ammons kult mit der Aussicht konfrontiert wurde, weltliche und geistliche Macht zu einem "in sich geschlossenen System zu verbinden." Bald darauf folgt im Text eine Interpolation: "Und nun zurück zu dem Zusammenhang der historischen Ereignisse, deren mit dem Frühling 331 eine neue bedeutsame Reihe beginnen sollte."⁵³ Sie führt wieder ins Gleis der zeitlich fortlaufenden historischen Erzählung und charakterisiert für den Leser den Abschnitt von der Beschreibung der Ammons-Oase an als Exkurs. Dieser ist einmal bedeutend als Beleg für die variationsreiche Mischform des von Droysen bevorzugten Diskurses, zum andern wegen der eingeschlossenen Rechtfertigung der historischen Kompetenz und nicht zuletzt wegen der latenten Absicht, in der Erörterung von Hypothesen dem Handeln des Protagonisten der Geschichte einen Sinn zu geben, der nach der Auffassung des Autors universelle Bedeutung für den Gang der Weltgeschichte hat.

Die Variation der Darstellungsmittel ist eine Eigentümlichkeit von Droysens Buch, die viel zum anhaltenden Erfolg beim Lesepublikum beigetragen haben mochte. Situationen, die er besonders hervorheben möchte, erzählt er dramatisch, z. T. im metaphorischen Präsens. Zum Beispiel die Ermordung Philipps II.:

Ehe noch der Morgen graut, drängt sich schon die Menge durch die Straßen zum Theater in buntem Gewühl; von seinen Edelknaben und Leibwächtern umgeben naht endlich der König im festlichen Schmuck; er sendet die Begleitung voraus in das Theater, er meint ihrer inmitten der frohen Menge nicht zu bedürfen. Da stürzt Pausanias auf ihn zu, durchstößt seine Brust, und während der König niedersinkt, eilt er zu den Pferden, die ihm am Tore bereit stehen.⁵⁴

⁵² *Alexander*, S. 259. Von welchem Standpunkt aus er die "großen Entwicklungen" sieht, hat er bereits 1834, der vorwiegend negativ richtenden Alexander-Forschung widersprechend, bemerkt: "Ich habe Partei genommen für den geschichtlichen Fortschritt, und die mazedonische Monarchie ist eine höhere Gestalt der Freiheit gewesen als die Demokratie Athens, die zu jener Zeit auf einen Schemen, eine Phrase reduziert war." *Briefwechsel*, S. 59.

⁵³ *Alexander*, S. 260 u. 261.

⁵⁴ *Alexander*, S. 88. Droysen hält sich hier wie an anderen Stellen bis ins Tempus eng an Arrian. Deshalb ist es auch irreführend, solche Nacherzählungen zum einzigen Gegenstand der Textanalyse zu machen, wie das Klaus Oettinger getan hat in: "Identifikation oder Distanz: Typische Erzählformen der Historiographie," *Der Deutschunterricht*, 26 (1974), 27 ff.

Die knappen Kola setzen die Handlung gleichsam in Szene; das Präsens macht den Leser zum Augenzeugen. Noch im gleichen Tempus folgt die Erzählung des Thronfolgestreits; die Argumente der Parteien vorwiegend in *oratio obliqua*; erst mit dem Bericht über die Stimmung im "Volk" wechselt der Erzähler wieder ins undramatische Präteritum zurück, um am Ende pointenhaft durch Aufzählung einiger die Krise steuernder Maßnahmen Alexanders dessen königliche Berufung unter Beweis zu stellen.

Die Frage der historischen Kompetenz kann hier nur gestreift werden. Wenn Droysen sie auf das Verständnis des einzelnen im Kontext der "großen Entwicklungen" beschränkt, so bezieht er sich damit auf ihre besondere hermeneutische Kraft. Die Poesie stellt nach dieser Auffassung Seelisches dar, indem sie die Momente der Unfreiheit im menschlichen Handeln, Empfindungen und Leidenschaften, sprechen läßt. Was sie darstellt, bewirkt sie auch. "Als Thais schön tanzte, riß Alexander die Fackel vom Brandaltar und warf sie in das Zedergetäfel des Palastes von Persepolis."⁵⁵ Nicht dieses personale Ich, das in die Gegenwart verstrickt bleibt, ist Gegenstand des historischen Verstehens, sondern ein Abstraktum, an dem nur eine bestimmte Klasse von Handlungen interessiert. Diese Handlungen lassen sich nicht psychologisch erklären, da sie aus überindividuellen Motiven hervorgehen. Obwohl Droysen weiß, daß das nur eine bestimmte Weise ist, die Dinge zu sehen, sucht er sogar im physiognomischen Ich noch die Signatur des Helden festzuhalten.⁵⁶ Held, Genie, Persönlichkeit – das sind die Namen des allgemeinen Subjekts, in dem etwas zur Repräsentanz drängt, was der Bildungsgeschichte der menschlichen Gattung angehört und nicht dem individuellen Leben. Für Droysen ist dies der Grund, das historische Verstehen, wie er es begründet hat, für freier zu halten als das moralische Richteramt der älteren Historie und die Psychologie der Dichtung. Das historische Subjekt ist über "die Dämmerung der Zeitlichkeit" hinausgehoben, das heißt: es gehört – in der Perspektive des Historikers – einer Zeitform an, für die die natürliche Biographie zu eng ist. Mit der Erzählung von Alexanders "Geschichte" konstituiert Droysen eine neue *Epoche* der alten Geschichte, die Epoche des Hellenismus, die die Jahrhunderte bis Augustus umfaßt.

Es ist bezeichnend, daß Droysen sein Resümée der weltgeschichtlichen Bedeutung von Alexanders Taten gibt, bevor er im Schlußkapitel die letzten tristen Ereignisse und den Tod des Königs schildert. Das physische Ende des "Helden" ist belanglos im Verhältnis zu seiner geschichtlichen Bedeutung. Diese Bedeutung, die der Autor nicht nur in der politischen Einigung Griechenlands und der militärisch geschützten Akkulturation der "Barba-

⁵⁵ *Historik*, S. 228.

⁵⁶ "Sein scharfer Gang, sein funkelnder Blick, das zurückfliegende Haar, die Gewalt seiner Stimme bekundete den Helden." *Alexander*, S. 84.

ren," sondern auch in den neuen Impulsen für Kunst, Wissenschaft und Religion erkennt, verbindet die Epoche des Hellenismus mit jenen Zivilisationswerten, die noch in Droysens eigener Gegenwart Bestand haben. Um nur *ein* signifikantes Beispiel zu geben: Aus der militärischen und politischen Praxis der Eroberungszüge sieht Droysen die Vorstufe zu einer rationalen Geschichtsforschung hervorgehen, die methodische Erkenntnis an die Stelle des Glaubens und der fiktiven Überlieferung setzt.⁵⁷ Alexanders Taten holen gleichsam empirisch ein, was die "erwachende Reflexion" der Griechen bisher nur als Gedanken konzipierte. War das theoretische Denken aus der praktischen Not entstanden, den Bruch mit dem Herkommen durch intellektuell gesteigerte Formen der Rechtfertigung zu heilen, so übersteigt die nachfolgende Praxis, die nach Droysen mit Kritik identisch ist, ihrer Qualität nach das bloß Gedachte und Gesagte, da sie die Wirklichkeit verändert. Auf dem Widerspruch zwischen Denken und Handeln und dem Wunsch nach Versöhnung beruht das Bewegungsgesetz der fortschreitenden Bildungsgeschichte der Gattung.⁵⁸

Es ist das, was in Griechenland zum ersten Mal geschichtlich erscheint und da zu einer bewunderungswürdigen Macht gesteigert wird, der Ausdruck eben jenes Fortschreitens, das stets über das Gegebene, über das Jetzt und Hier hinaus dessen idealen Inhalt anzuschauen, auszusprechen, praktisch zu erreichen sucht, um dann von den veränderten Wirklichkeiten aus dasselbe Weiterstreben aufs Neue zu beginnen.⁵⁹

Das gilt selbstverständlich nicht nur für die Voraussetzungen der historischen Erkenntnis, sondern betrifft die Wissenschaften schlechthin, Religion und Künste.

Indem Droysen den Ursprung der Geschichte aus der dialektischen Bewegungsgestalt des Widerspruchs von Denken und Handeln rekonstruiert,

⁵⁷ "Ebenso begann für die geschichtlichen Studien eine neue Epoche; man konnte jetzt an Ort und Stelle forschen, konnte die Sagen der Völker mit ihren Denkmälern, ihre Schicksale mit ihren Sitten vergleichen, und trotz der unzähligen Irrtümer und Märchen, welche durch die sogenannten Schriftsteller Alexanders verbreitet wurden, ist doch erst mit der Zeit das Material und demnächst die Methode für die große geschichtliche und geographische Forschung gewonnen worden." *Alexander*, S. 552.

⁵⁸ Die Nähe dieser Konzeption zur Geschichtsphilosophie Hegels erörtert Rüsen, *Begriffene Geschichte*, S. 133 ff. Spätere Historiker haben weniger das dialektische Konstruktionsprinzip der historischen Handlung kritisiert als die vermeintliche Linearität der Entwicklung und ihre ideologischen Voraussetzungen im Nationalitätsdenken des 19. Jahrhunderts. Vgl. z.B. F.W. Walbank, "The Problem of Greek Nationality," *Phoenix*, 5 (1951), S. 41 ff und H. Bengtson, *Kleine Schriften zur alten Geschichte* (1974), S. 166, 170.

⁵⁹ J.G. Droysen, *Geschichte des Hellenismus*, 3. Theil, 1. Hbd., S. 10f.

gibt er die Bedingung an, unter der allein ein moderner Begriff von Geschichte möglich erscheint. Es ist die Annahme eines universalen qualitativ gesteigerten Bildungsprozesses, dessen einzelne Stufen als je höhere Bewußtseinsformen akzeptiert werden. Mit ihr stimmt die Bedingung der Möglichkeit einer einheitlichen Geschichtserzählung überein, für die er die treffende Bezeichnung "Mimesis des Werdens" fand.⁶⁰ In der Mischung von reflektierender Theoriebildung und empirisch gehaltvoller Erzählung, wie sie Droysens Stil auszeichnet, scheint mir jene Identität zwischen Darstellung und Geschichte greifbar, die der Mimesisbegriff andeutet: Es ist die Assimilation des Materials an das vom Historiker Gedachte und die Akkomodation seiner Begriffe an die empirische Evidenz der für authentisch befundenen Überlieferung.

IV

Ist Droysen bemüht, die Leistung des genialen Einzelnen in die Verkettung des Vorher und Nachher erzählend einzugliedern, so folgt Ranke einem anderen Bild. Zwar verwendet auch er gern die den historischen Prozess indizierende Metapher vom Strom der Geschichte, aber er betrachtet diesen von der Warte einer erkenntnistheoretischen Paradoxie aus.⁶¹ Politik, Moral, Kunst und die Wissenschaften des Geistes lassen sich keinem Fortschritts-thema unterwerfen. Sie besitzen zu jeder Zeit einen eigentümlichen Wert, der nur insoweit Gegenstand historischer Forschung sein kann, als diese die Unableitbarkeit ihrer Gegenstände anerkennt und hinter ihrer empirischen Erscheinungsweise nach jener "Tendenz" sucht, die der Konfiguration der Gegenstände das Einheitssiegel aufprägt. Empirische Forschung und Geschichtstheorie scheinen daher in Rankes Texten streng getrennt, besser: Theoretisches wird selten explizit formuliert. Denn es besteht kein Zweifel, daß auch Ranke der theoretisch fundierten Konstruktionsbegriffe bedarf, um das zu leisten, was er einmal als Ziel seiner Arbeit nannte, "die

⁶⁰ *Historik*, S. 285. Obwohl Droysen die historische *Erzählung* als eine Darstellungsform unter anderen beschreibt, ist sie doch die bei weitem umfassendste und bedeutendste.

⁶¹ *Wallenstein*, S. 31. Selbst die Epochen sind durch "innere Notwendigkeit" untereinander verbunden, wofür Ranke das Bild des "Stromes" gebraucht, "der sich auf seine eigene Weise den Weg bahnt." Ranke, *Über die Epochen der neueren Geschichte* (1854) (1954) (zit.: *Epochen*), S. 8. "Erkenntnistheoretische Paradoxie" nennt Rothacker den Grundsatz der Historischen Schule, daß historische Erkenntnis allein auf dem Weg von der Anschauung zum Begriff möglich sei. Erich Rothacker, *Mensch und Geschichte: Studien zur Anthropologie und Wissenschaftsgeschichte* (1950), S. 41. Über den Strom als Bild für den Geschichtsprozeß: Alexander Demandt, *Metaphern für Geschichte, Sprachbilder und Gleichnisse im historisch-politischen Denken*, (1978), S. 176 ff.

Geschichte zur Einheit zu fassen.”⁶² Methodologisch neigt er zwar einem Intuitionismus zu, der den Historiker durch einen Sprung in die Position dessen versetzen soll, der mit ungetrübtem Auge vergangenes “Leben” wahrnimmt. Aber schon der Vergleich des Historikers mit dem seine Schöpfung betrachtenden Gott zeigt, daß er sich insgeheim auch als Schöpfer der Geschichte versteht. Mithin läßt sich das Produziertsein der Texte als technisches wie als theoretisches Phänomen beschreiben, ein Verfahren, für das Ranke selbst eine Reihe aufschlußreicher Begriffe zur Verfügung gestellt hat.

Rankes Interesse an der Vermittlung zwischen den besonderen historischen Ereignissen und der Ideengeschichte hat ihn ähnlich wie Droysen kaum dazu motiviert, historische Biographien zu verfassen. Seiner Absicht, aufs Ganze der Geschichte zu gehen, entsprach eher die Charakteristik, wenn auch die Grenze zwischen dieser Kurzform der Personenbeschreibung und der Darstellung der Lebensgeschichte nicht immer klar auszumachen ist, eine Beobachtung, die zum Beispiel auf seine Texte über Cäsar und Friedrich den Großen zutrifft. In der Vorrede zum *Wallenstein*, einem Spätwerk, erörtert Ranke mit einiger Ausführlichkeit die Relation zwischen individuellem und allgemeinem Leben, zwischen Biographie und Geschichte. Ist die Lebensgeschichte des Einzelnen zeitlich begrenzt und aufs Beginnen, nicht aufs Vollenden in der historischen Bedeutung des Wortes bezogen, so geht die Weltgeschichte jenen “großen Gang,” den der Historiker nach Bedeutungen absucht, die sich in den Verfassungen des politischen Lebens niedergeschlagen haben. Das Individuum gehört indessen zwei Ordnungen an, der allgemeinhistorischen und einer moralischen, die dem in eine Richtung fließenden Strom der Geschichte sich entzieht. Die “moralische Weltordnung” liegt außerhalb, da sie nach Ranke in der Moderne zwar eine soziale und regionale Expansion, aber niemals qualitative Steigerungen erfuhr.⁶³ Schon mit diesen Unterscheidungen legt Ranke einen Begriff von Geschichte fest, der die Rechtfertigung einer objektiven Betrachtung jener großen Individuen enthält, die als Agenten eines in der Weltgeschichte wirkenden überindividuellen Moments zu gelten haben.

Dem Bewegungsbild des Stromes inhomogen ist die Vorstellung von einer synchronischen Gliederung der Geschichte in Epochen, die untereinander verknüpft sind. Unter dieser Annahme, die gleichsam einer Korpuskulartheorie der Geschichte ähnelt, muß der Historiker den Blick einmal auf die jeweilige Epoche richten, zumal jede einzelne “an und für sich ihre Berechtigung und ihren Wert hat,”⁶⁴ zum andern auf ihren Verknüpfungsmechanismus. Es scheint, daß erst der Totale eines metaphysischen Flucht-

⁶² *Epochen*, S. 12.

⁶³ *Wallenstein*, S. 31f; vgl. auch *Epochen*, S. 10f.

⁶⁴ *Epochen*, S. 8.

punktes sich der gesamte Kosmos der so vorkonstruierten Universalgeschichte erschließt. Natürlich ist es schwierig, in solchen Annahmen schon die Prinzipien narrativer Konstruktion zu entdecken, da sie nicht auf einer darstellungstheoretischen, sondern auf einer geschichtsphilosophischen, ja –theologischen Ebene entwickelt werden. Doch auch hier helfen die Grundbegriffe des Historismus weiter.

Die weidlich ausgetretene Begriffsspur von Idee und Erscheinung wird von Ranke dazu benutzt, ein Repräsentations-, das heißt Darstellungsverhältnis zwischen Besonderem und Allgemeinem zu supponieren. Die "Idee" als das höchste Allgemeine ist nach einer Bemerkung in der *Deutschen Geschichte* das "bildende, gestaltende Element, das in der Erscheinung hervortritt."⁶⁵ Die Erscheinungen, die empirisch faßbaren Elemente, bedürfen mithin einer besonderen 'Lesart,' um in ihnen mehr zu sehen, als nur das *factum brutum*. Diese 'Lesart' sei hier zunächst einmal mit der Abbrueviatur des Ausdrucksverstehens benannt. Ist die Beziehung zwischen Objekt und Bedeutung bzw. Sinn als Ausdrucksfunktion gedacht, so kann fast ein jedes historisches Individuum "als der Ausdruck einer auch außer ihm vorhandenen allgemeinen Tendenz" verstanden werden.⁶⁶ In dieser Beziehung werden mithin die einzelnen Handlungen einer Person einem Allgemeinen nicht subsumiert, sondern zu dessen symbolischen Referenzpunkten. Auf der andern Seite besitzen die Individuen – sind sie "Persönlichkeiten" – eine in die moralische Ordnung hineinragende Originalität, die sie gegen rationale Erklärungsversuche abdichtet. So repräsentieren sie die Zeit, in die sie zugleich aus "eingeborenem innerem Antrieb" eingreifen.⁶⁷ Anders formuliert: sie lassen sich als Chiffren der Einheitsidee interpretieren und müssen doch zugleich als partikulare Entitäten in ihrer Besonderheit beschrieben werden. Ihre so gesicherte Individualitätskonstanz macht sie zu Trägern von partikularen Handlungen, die erst im Rahmen eines komplexen Interaktionszusammenhangs verstehbar werden. Diesen mit dem Begriff "Zeit" zu belegen, bedeutet zwar die Konstitution eines zwischen zwei datierbaren Ereignissen liegenden temporalen Horizonts. Doch bedeutungsgebend für

⁶⁵ *Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation*, Akad. Ausg., VI, 361. Die Beziehung zwischen besonderer Erscheinung und Allgemeinem ist keineswegs eine rein emanatistische, wie C. Hinrichs unter Hinweis auf Neuplatonisches annimmt (*Ranke und die Geschichtstheologie der Goethezeit* [1954]). Vielmehr behauptet Ranke eine Wechselwirkung, in der die Idee als Triebkraft der 'Geschichte über den Geschichten' freilich die Oberhand behält: "Das Leben der Nation beruht auf unaufhörlicher Gegenwirkung des Besonderen und des Allgemeinen; das Letztere ist aber immer das stärkere Element gewesen." ("Denkschrift Rankes, in der Historischen Commission vorgetragen," *HZ*, I [1859], 30). Die ideengeschichtliche Fundierung ist nicht auf die politische Entwicklung beschränkt, sondern umfaßt auch das Soziale; dazu Rudolf Vierhaus, *Ranke und die soziale Welt* (1957).

⁶⁶ *Wallenstein*, S. 31.

⁶⁷ *Wallenstein*, S. 31.

die Handlungseinheit im Sinne allgemeiner Geschichte ist nicht die Chronologie, sondern das bestimmte Gewebe von Aktion und Reaktion, dessen anschauliches Bewegungsmuster durch die gegensätzlichen Interessen der Handelnden geprägt wird.

Die Geschichte legt sich aus in den Begriffen des persönlichen und allgemeinen Lebens, der Persönlichkeit und der "Zeit," der Biographie und der Historie, der Epoche und der Weltgeschichte. Die Beziehung zwischen den korrelativen Begriffen ist gleichermaßen formal definiert: die Identität des Einzelnen in der Bedeutung des Einheitsterminus garantiert ein wesenhafter "Kern," der – dem romantischen Konzept der Individualität entsprechend – dem, der verstehen will, nicht unmittelbar zugänglich ist. Der "Anschauung" bietet sich als objektive Seite der verborgenen historischen Subjektivität das Handeln dar; die Annahme eines hinter diesem stehenden Wesens erlaubt dem Anschauenden die synthetisierende Interpretation. Das Handeln der Individuen vollzieht sich aber stets unter den Bedingungen des geschichtlichen Lebens, das sie zwar konstituieren, das aber auf einer höheren Stufe der Anschauung – als semantisch-temporale Einheit der "Zeit," der "Epoche" – seinerseits die Form der Individualität annimmt. Nur unter der Voraussetzung dieser Formalogie ist die Ausdrucks- und Darstellungsbeziehung zwischen der handelnden Person und "der Geschichte" denkbar.

Wie auch immer Ranke selbst diese Begriffe kombiniert haben mag, ihre Affinität zum Vokabular der romantischen Kunstphilosophie ist nicht zu übersehen. Das Statuarische der Individualität findet sich in der Idee der Einheit und Ganzheit wieder; jedes individuelle Kunstwerk bringt nach damaliger Doktrin eine irreduzible Originalität zum Ausdruck und repräsentiert in seiner Erscheinung einen ideellen Gehalt. Auch die Anschauung, die Gegenstand und Betrachtenden in ein Verhältnis der Freiheit setzt, findet ihr Gegenstück in jener Evidenz, die Rankes Erfahrung mit den historischen Gegenständen zum Forschungspostulat erheben möchte. Mir scheint daher auch das, was Ranke unter Objektivität der Tatsachen begreift, bereits ein durch den Anschauungsbegriff Vorgeformtes zu sein. Die Anschauung richtet sich nicht auf die "Tatsachen" als sie selbst, sondern auf ein hinter ihrer Oberfläche Verborgenes. Die Spanne zwischen der sichtbaren Erscheinung und dem verborgenen Wesen markiert den Spielraum der Interpretation. Der Historiker, der anschauend verstehen will, wie es gewesen, glaubt sich in jede zeitdifferente Einheit (Person, Volk, Epoche) versenken zu können, bezieht er die besonderen Handlungen auf ein Handlungsmodell, in dem die Ideen gleichsam als historische Universalien eingezeichnet sind. Dieses Handlungsmodell ist aber, wie sich zeigen wird, als Präsupposition des individualisierenden hermeneutischen Akts mitnichten vom geschichtlichen Wandel ausgenommen.

Es ist die Frage, wie Ranke in der Praxis seiner Schreibweise dem Intuitionismus seines Geschichtsverständnisses gerecht werden kann. Die Individualitäten, die er glaubt vorzufinden, sollten sich in der Art, wie er darstellt, wohl erst konstituieren, der Prozeß, der die Struktur der geschichtlichen Welt bestimmt, erst als Produkt einer entsprechenden Konsistenzbildung herstellen und der Sinn, den er am Ende als Wesensbestimmung dem Leser anbietet, eine dem Tatsachen-Material selber nicht immanente Bedeutung enthüllen. *Quot coniecturae, tot quaestiones.*

Es ist naheliegend, zunächst einen Blick auf jene Materialien zu werfen, die der Autor als Stoff für seine Betrachtungen auswählte. In der Wallenstein-Vorrede merkt er dazu an, daß die Archive, die er benutzte, "ein Niederschlag des Lebens" seien.⁶⁸ Damit unterstellt er bereits dem Material eine Form, die es im Grunde nur noch zu beschreiben gilt, um zu dem zu gelangen, was ihren vitalen Grund ausmacht. Diese Ansicht bestätigt seine Beobachtung, daß in den Archiven die Analogie des Lebens sich auf die Art erstreckt, wie sich die Geschlechter "in wetteifernder oder feindseliger Tätigkeit" zueinander verhielten. Das kann doch nur heißen, daß die Quellen, die er benutzt, nach Kriterien ausgewählt werden, die mit Rankes Verständnis eines von Wirkungen und Gegenwirkungen bewegten Lebensprozesses übereinstimmen. Wie bekannt, sind es vor allem erzählende Quellen, im vorliegenden Fall diplomatische Relationen.⁶⁹ Die Geschichte Wallensteins aus solchen Archiven zu rekonstruieren, bedeutet: die Person aus jenen multiperspektivischen Ansichten zu destillieren, die aus der Feder sächsischer und spanischer Fürsten und Diplomaten stammen. Dieses Material bezieht sich naturgemäß auf die politische und militärische Rolle, die Wallenstein spielte, so daß Rankes Behauptung, er schreibe eine Biographie, die zugleich Geschichte ist, wie eine *petitio principii* wirkt. Er als Erzähler garantiert die Einheitsperspektive der historischen Vernunft, die er als Vertreter eines bestimmten, in Begriffen der Theorie zu beschreibenden Geschichtsmodells beansprucht. Denn er arrangiert das Berichtsmaterial nicht nach den technischen Regeln einer dokumentarischen Methode, sondern erzählt sie neu nach Maßgabe jenes Modells, dessen zentraler Bestandteil eine Konzeption folgerichtigen, d. h. an Ideen als Erfolgsbildern ausgerich-

⁶⁸ *Wallenstein*, S. 33.

⁶⁹ Vgl. etwa "Analekten zur Geschichte der Katastrophe Wallensteins," *Wallenstein*, S. 315 ff. Ein gutes Zeugnis für die Entwicklung der Erzählung aus diplomatischen Quellen ist die 1831 entstandene "Verschwörung gegen Venedig im Jahre 1618." Eine Entwicklung vom historischen Portrait zur Bevorzugung der Allgemeingeschichte in Rankes Schreibweise bemerkt H. Helbling, *Leopold von Ranke und der historische Stil* (1953). Zur literarisch und philologisch ausgerichteten Methode von Rankes Quellenkritik s. E. Fueter, *Geschichte der neueren Historiographie* (1911), S. 482; F. Meinecke, *Zur Geschichte der Geschichtsschreibung*, hrsg. v. E. Kessel (1968), S. 56f.

teten intentionalen Handelns ist. Da zum Modell die antagonistische Struktur der eine semantische Einheit bildenden Interaktionen gehört, wählt er das Material nach den Positionen aus, die sich sowohl pro (Sachsen) als auch contra (Spanien) Wallenstein äußerten.⁷⁰

Und doch beginnt das erste Kapitel, das dem Leser einen Begriff von der Persönlichkeit Wallensteins geben soll, mit einem Dokument, das sich gegen faktische Überprüfbarkeit sperrt, nämlich mit dem Keplerschen Horoskop. "Die Deutung der Gestirne wird unwillkürlich eine Charakteristik," kann Ranke bemerken, da er, Keplers Schlußfolgerungen zustimmend, es zum ersten Beleg für ein Persönlichkeitsprofil des jungen Wallenstein macht.⁷¹ Dieser "Charakteristik" läßt er ein knappes *curriculum vitae* folgen, in dem berichtet wird, welche Antriebe Wallenstein "aus der realen Welt" empfangen habe. Hier rückt sofort der Religionskrieg in den Vordergrund, der als der "große und durchgreifende Gegensatz" jener Zeit in das persönliche Leben Wallensteins eingegriffen habe.⁷² Aus beiden Momenten setzt sich die historische Persönlichkeit zusammen: aus den Charaktereigenschaften Ehrgeiz und Machtgier, sowie aus den Wirkungen einer protestantisch-unitarischen, später katholischen Erziehung. Am Ende gibt ihr die europäische Krise Gelegenheit, in jene allgemeinen Gegensätze einzugreifen, die sie in ihrer individuellen Bildungsgeschichte am eigenen Leibe erfuhr.

Schon das erste Kapitel zeigt manche Ähnlichkeit zwischen Rankes und Droysens Konstruktionen. Die Hauptpersonen der Geschichten umgibt ein Hauch von Prädestination: Alexander ist der geborene Held; Wallenstein steht eine militärisch-politische Laufbahn bevor, in der er – Repräsentant der politischen Wende und der moralischen Krise – allgemeinpolitische und persönliche Ziele verfolgen wird. Beider Lebensgeschichten sind von Anfang an auf eine für den Leser einsichtig dargestellte Weise Produkte der Allgemeingeschichte, während die Konturen ihrer personalen Subjektivität im mythologischen bzw. astrologischen Dunkel verschwimmen. So werden sie schon zu Beginn ihrer Lebensgeschichten gleichsam posthum auf jenen Weg gesetzt, der sich mit bestürzender Eile zur Hauptstraße der bestimmten und abgeschlossenen Geschichte weitet: dort der *Geschichte des Hellenismus*, hier der *Geschichte des dreißigjährigen Krieges*. Wie in der Metapher vom Strom der Geschichte, so steckt auch in diesen Anfängen ein heimlicher Determinismus, der für die Geschichtskonzeptionen beider Autoren gleichermaßen gilt. Dieser Determinismus ist freilich nirgendwo schwerer zu greifen als in der Rankeschen Darstellung. Denn Ranke vermeidet es, durch konventionelle Kunstgriffe des Erzählens, wie sie noch Droysen anwendet, den Leser in den Strom der Geschichte hineinzuziehen. Klar umschreibt er die Aufgaben der einzelnen Kapitel seines Buches: Wallenstein und die Kur-

⁷⁰ Wallenstein, S. 33.

⁷¹ Wallenstein, S. 35.

⁷² Wallenstein, S. 36 ff.

fürsten; Wallenstein und Gustav Adolf; Wallenstein und die Spanier. In jedem der so überschriebenen Kapitel wird einer der für die Geschichte konstitutiven Gegensätze abgehandelt. Dazwischen liegen die umfangreichen Beschreibungen der sich wandelnden Situationen und Kräfteverhältnisse, der Abdankung Wallensteins, seines Wiedereintritts in den Krieg und die Beziehungen zur europäischen Politik. Immer ist es der Antagonismus der Mächte, der Überzeugungen, der Tendenzen und Prinzipien, in dem Wallenstein die Initiative ergreift, um schließlich nach Rankes Deutung an dem selbst gesteckten Ziel einer Überwindung der Gegensätze moralisch wie physisch zugrundegehen. Es sind vor allem zwei Wege, die Wallenstein nach dieser Auffassung einschlägt: der erste hat zum Ziel die Herstellung der kaiserlichen Hegemonie; der zweite – nunmehr gegen den Kaiser – die Herstellung des Friedens.

Auch wenn Ranke Wallensteins Handlungsweise nach ihren Motiven befragt, so setzt sich doch gegen die Aussagen des von ihm zitierten Materials ein Schema durch, dessen strukturbildender Effekt besonders deutlich in den "Wallenstein und ..." überschriebenen Teilen hervortritt. Alles Handeln ist ein Handeln in Gegensätzen mit dem Ziel ihrer Überwindung. Das ist trivial, soweit es um militärische Aktionen geht, wenn auch deren Ziel freilich nicht Überwindung der Gegensätze sondern Sieg über den Feind heißt. Die militärischen Auseinandersetzungen stehen indessen, das zeigt Ranke vor allem, im Dienst der politischen Gegensätze, die ihrerseits wieder Ausdruck einander widerstreitender politischer Verfassungen und religiöser Weltbilder sind. In dieser Konstellation sind die Positionen der historischen Akteure relativ genau bestimmt. Im Reich beherrscht der Gegensatz zwischen der konservativen Idee, die geistliche und die weltliche Macht in den Händen des Kaisers zu vereinen einerseits und der Verteidigung der ständischen Rechte andererseits die politische Szene. Wallenstein unterstützt nach Ranke zunächst die Autorität des Kaisers nicht zuletzt deshalb, weil er selber dadurch zu Macht und Ansehen gelangt. Ranke stellt jedoch das Interesse des Generals fürs Allgemeine über das am persönlichen Vorteil; andernfalls würde er nach seiner Auffassung kaum einen Platz in der "allgemeinen Geschichte" verdienen. Dieses Interesse bezieht sich vor allem auf "die Integrität des Reiches"; m.a.W.: auf die nationale Pazifikation unter Ausschaltung spanischer, schwedischer u.a. Interventionen. Der Autor macht an dieser Stelle die aufschlußreiche Bemerkung: "Damals konnte es ihm [Wallenstein, D.H.] scheinen, als ob er die Zukunft der Welt in seinem Kopfe trage."⁷³ Damit erinnert er an die Zukunft der deutschen Reichseinheit, in der anzukommen seine Leser gerade im Begriff standen. Das Gegenwartsinteresse formt auf diese Weise am Bild der Vergangenheit mit, ohne dieses

⁷³ *Wallenstein*, S. 261.

jedoch gänzlich mit dem Zeitenbruch zu versöhnen. Ranke muß anerkennen, daß die Umstände, Zuständlichkeiten und Situationen den großen Entwürfen, die er Wallenstein unterstellt, etwas Unzeitgemäßes gaben. Im Vergleich mit analogen Fällen erscheint Wallensteins Handeln als das eines Neuerers. Aber er gehört einer vorrevolutionären Zeit an, in der die Legitimität der geborenen Fürsten noch nicht erschüttert war. Erst die sozialen Revolutionen schufen die Bedingungen für den usurpatorischen Aufstieg vergleichbarer Militärs wie Cromwell und Napoleon.⁷⁴

Solche Analogien, deren Ranke mehrere bemüht, beziehen sich auf einen bestimmten Typus des Handelns als ihr *tertium quid*. Die ihn vertreten, bedienen sich der militärischen Gewalt, um die etablierten Machtverhältnisse zu verändern. Ihr Handeln verfolgt realpolitische Zwecke mit strategischen Mitteln.⁷⁵ Insofern hält es sich an ein rationales Muster. So ist auch die analogische Erklärung von Wallensteins Scheitern zu verstehen. Ranke billigt ihm an fast jeder Stelle eine Rationalität zu, die sehr deutlich den Willen des Historiographen verrät, mit der Konstruktion eines geordneten, und das heißt für den Leser, transparenten Geschehens Ernst zu machen.⁷⁶ Schon die Konzeption einer aus Gegensätzen hervortreibenden Bewegung enthält einen rationalen Zug, gerade weil sie sich der übermächtigen Tradition dialektischer Erklärungshypothesen verdankt. Gewiß läßt Ranke seinen Protagonisten nicht nach jenem syllogistischen Muster handeln, das Droysen glaubt in Alexanders Strategie zu entdecken. Doch reduziert auch er die Person auf ein Existenzschema, das die Subjektivität des Handelnden zum Spiegel des allgemeinen Spiels der Kräfte macht. "Wenn jemals ein anderer," so heißt es an einer Stelle, "so lebte Wallenstein fortwährend in der

⁷⁴ *Wallenstein*, S. 329f.

⁷⁵ Die "Reihe" der Kriegsführer lautet: du Guesclin, Biron, Carmagnola, Pescara, Alba, Spinola, Essex; *Wallenstein*, S. 262f. Rankes Erklärung hat die Wallenstein-Frage in der Forschung keineswegs erledigt, wie z.B. die geschickt mit Kontroversen spielende Darstellung von Golo Mann zeigt (*Wallenstein* [1971]).

⁷⁶ Mit "Rationalität" meine ich die Verständlichkeit planvollen Handelns, die ein wesentliches Regulativ für Rankes Bemühen bildet, allem vergangenen Geschehen "Sinn" (ein von ihm häufig verwendetes Wort) zuzusprechen, auch wenn es sich nicht ganz erklären läßt. So bemerkt er, daß "etwas Hypothetisches ... in dem Dunkel menschlicher Antriebe und Ziele immer übrig" bleibt (*Wallenstein*, S. 307), und gibt zugleich mit dem Eingeständnis des Unzureichenden der Forschung den Wink, dieses durch Konjekturen zu kompensieren. Rankes grundsätzliche Äußerungen zu diesem Problem sind irritierend, weil sie sich der Sprache des Religiösen bedienen. So ist die Weltgeschichte ein "Geheimnis"; und dennoch: "Nicht ein solch zufälliges Durcheinanderstürmen, Übereinanderfallen, Nacheinanderfolgen der Staaten und Völker bietet die Weltgeschichte dar, wie es beim ersten Blick wohl aussieht." (aus: *Die großen Mächte*, zit. nach Hinrichs, *Ranke u. d. Geschichtstheologie*, S. 140). Der Historiker offenbart das Geheimnis, indem er Ordnung schafft.

Anschauung und dem Mitgefühl der großen politischen Gegensätze und ihres Kampfes. Sein Sinn ging von Natur dahin, in ihrer Mitte sein eigenes Interesse und seine eigenen Gedanken geltend zu machen.”⁷⁷ Angesichts einer solchen Bemerkung könnte der Eindruck entstehen, die historische Person antizipiere den Standpunkt jenes Historikers, der nach Rankes Wille a posteriori anschauend das vergangene Ganze überblicken soll.⁷⁸ Der Autor spricht hier dem Handelnden immerhin einen Nerv für jenen Geschichtsantagonismus zu, nach dem jenes Spiel der Kräfte abläuft, an dessen Regie der Historiker beteiligt ist. Wallensteins Ziele sind mithin – auch wenn der Verdacht des Verrats an seinem kaiserlichen Auftraggeber auftaucht – durchaus *raisonable* und *honorable*.⁷⁹ Aber er muß scheitern, sobald seine Absichten mit denen der traditional und dynastisch legitimierten Gewalten, seien diese auch noch so rückständig, in Widerspruch geraten. “Denn zwischen den Ansichten einer erblichen Gewalt, welche eine unvordenkliche Vergangenheit mit der fernsten Zukunft zu verbinden trachtet, und den Wünschen oder Entwürfen eines Kriegsführers, dem nur die Gegenwart gehört und der sich in derselben geltend machen will, besteht ein natürlicher Widerstreit.”⁸⁰

Dieser ein Erfahrungsgesetz enthaltende Satz erläutert Rankes Begriff geschichtlichen Handelns noch von einer andern Seite. Zum wiederholten Mal betont er die Bedeutung des Intentionalen und der Ansichten, Wünsche, Entwürfe, das sich selbst in den Machtinstitutionen der erblichen Gewalten materialisiere. In ihnen ist die historische Dauer stabiler Strukturen präsent, denen das situationsgebundene strategische Handeln des Einzelnen widerstreiten soll. Warum soll es das ‘natürlicherweise’? Ranke selbst hat doch im ersten Teil seines Buches gezeigt, daß die neue Macht des Hauses Österreich allein Wallenstein zu verdanken ist. Und doch behauptet der Autor für den später entstandenen Zwiespalt zwischen Ferdinand II. und seinem Armeeführer die Gültigkeit des zitierten Satzes. Mir scheint, daß Ranke an dieser Stelle in indirekter Weise eine historische Lehre erteilt, deren Bezugspunkt in der politischen Praxis seiner eigenen Gegenwart zu suchen ist. Für diese Deutung spricht auch die Wahl einer Darstellungsart, die traditionsgemäß an die Funktion des politischen Ratgebers gebunden ist. Er zählt

⁷⁷ *Wallenstein*, S. 180.

⁷⁸ *Wallenstein*, S. 180. “Anschauung” und “Mitgefühl” heißen die Haltungen, die Ranke vom Geschichtsforscher seinem Gegenstand gegenüber fordert; s. H. Berding, “Leopold von Ranke,” *Deutsche Historiker*, hrsg. v. U. Wehler (1971), I, 9 ff.

⁷⁹ “Er wollte die Protestanten befriedigen und dadurch mit Österreich versöhnen; er wollte zugleich die große Stellung, die er eingenommen, für sich selbst verwerten und zu einer dynastischen auf immer entwickeln; dem Kaiser wollte er seinen Willen auferlegen, aber nicht ihn stürzen.” *Wallenstein*, S. 240.

⁸⁰ *Wallenstein*, S. 263.

anhand einer Reihe historischer Exempel, die per analogiam aufeinander referieren, ähnliche Fälle auf und zieht daraus die Konklusion in Form eines Allgemeinsatzes. Dieser bedarf, um als praktischer Rat verstanden zu werden, nicht mehr der ausdrücklichen Formulierung einer Handlungsmaxime, da bei gegebener Kräftekonstellation – man denke an die erbliche Gewalt der preußischen Monarchie und die Rolle Bismarcks – die frühere Erfahrung sich wiederholen kann.⁸¹

Einen Rat erteilt man im Hinblick auf und unter den Bedingungen einer aktuellen Handlungsentscheidung. Setzen wir die Richtigkeit der obigen Interpretation voraus, so wird hier, wie vielleicht an keiner anderen Stelle, das praktische Interesse des Historikers als ein wesentliches Konstitutionsmoment für die von ihm verfaßte Geschichte greifbar. Von diesem Interesse ist zu sagen, daß es das Verständnis geschichtlichen Handelns an die Idee der Legitimität bindet und insofern ihren relativen, nämlich an die oben beschriebenen geschichtlichen Voraussetzungen gebundenen Sinn in einen normativen umwidmet. Nur jenes vergangene Handeln ist danach der erinnernden Vergegenwärtigung wert, das seine Rechtfertigung durch traditional begründete Machtpositionen in sich selbst trägt. Die "erblichen Gewalten" umfassen Vergangenheit und Zukunft, das heißt: Geschichte. Wer nur der Gegenwart verhaftet ist, handelt daher besser mit der legitimen Gewalt als gegen sie; das ist der Sinn des verdeckten Rates. Wallenstein als Exempel: Er gerät "mit seiner eignen Vergangenheit in Widerspruch,"⁸² er verläßt – mit andern Worten – die Ebene des legitimen historischen Handelns, sobald er sich in "pazifikatorischer Mission" mit den Ständen gegen das monarchische Prinzip verbindet. Aber "noch waren alle die gescheitert, welche es unternommen, die erblichen Gewalten, auf denen die europäischen Reiche und sozialen Zustände beruhten, anzutasten und selbst zugrunde gegangen."⁸³ Rankes rhetorische Frage – "Sollte es ihm damit gelingen?" – kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß Wallensteins Ende in dem vom Autor konstruierten Widerspruch zur geschichtsbildenden Herrschaftsinstanz präfiguriert ist. Das Kapitel, aus dem hier zitiert wurde, trägt die Überschrift: "Katastrophe Wallensteins."

Von Wallensteins Ende her fügen sich auch andere Begebenheiten zu einem

⁸¹ Zur Bedeutung des Legitimitätsgedankens für Rankes politische Ideologie vgl. Berding, "L. v. Ranke," S. 17f.

⁸² *Wallenstein*, S. 316f. Zu der das Neue in Wallensteins Autonomieplänen unterdrückenden spanischen Macht bemerkt Ranke, die historische Bedeutung traditional legitimierter Gewalt generalisierend: "Es gibt einen Ehrgeiz der Macht, der auf der Vergangenheit eines Staates beruht und die Vertreter desselben unwillkürlich beherrscht; er ist eines der kräftigsten Motive der Weltbewegung." *Wallenstein*, S. 265.

⁸³ *Wallenstein*, S. 316.

sinnvollen Ganzen. Die "Ideen," in denen die Absichten der mächtigen Handlungssubjekte plakativ zum Ausdruck kommen, geraten zusehends auseinander und in Konflikt. Wallensteins "Idee der militärischen Autorität" ist gut, solange sie mit Ferdinands "Idee des Kaisertums als einer universalen Autorität" konform geht.⁸⁴ Sie wird auf eine harte Probe gestellt in der Konfrontation mit der von Gustav Adolf repräsentierten Idee des Bürger-Protestantismus. Wallensteins Heer erliegt dem Schweden beinahe in der Schlacht bei Lützen, in der nach Rankes Formulierung "die Welt und das Reich der Ideen" einander gegenüberstehen.⁸⁵ Der Ausgang der Schlacht bildet nicht nur ein zukunftsweisendes "Ereignis" für die Völker, sondern auch für die erwähnten Ideen. Das heißt: der Ausgang der Schlacht ist auch "Ereignis" in Wallensteins Biographie. Denn mit der Schwächung seiner militärischen Autorität verliert auch die Idee der Reichspazifikation im Sinne des Kaisertums ihre Kraft.⁸⁶ Rankes Darstellung deutet zurückhaltend an, wie sich in der allgemeinen und der persönlichen Geschichte die Wende bemerkbar macht. Interessant ist wieder die Folgerichtigkeit, die er Wallensteins Handlungsentscheidungen zuspricht, während vor allem die spanische Intrige am Hof Ferdinands der Autorität des Generals entgegenwirkt. Schon mit dem Wendepunkt der Schlacht bei Lützen werden die einzelnen Schritte angelegt, die keineswegs in geradliniger Erzählung, sondern mit retardierender, die Komplexität der politischen und militärischen Interaktionen nicht verschweigenden Vielfalt zu Wort kommen. Über diese Komplexität legt sich indessen schon der Schatten der Katastrophe, insofern darf die Kon-Sequenz der weiteren Erzählung in zunehmend schärferer Weise den neuen Gegensatz zwischen Wallenstein und Ferdinand in den Vordergrund treten lassen. Zwar gibt Wallenstein die Ideen der Reichspazifikation und der militärischen Autorität nicht preis, aber er versucht sie autonom zu begründen und gerät dadurch ins illegitime Handeln.⁸⁷ So die final ausgerichtete Konsequenz der Erzählungen, die die wechselnden Szenen zusammenbindet. Lützen ist der Wendepunkt der Geschichte.

Welche Bedeutung Ranke dem Ereignis der Schlacht bei Lützen zuspricht, erhellt nicht zuletzt aus ihrer Stellung im Zentralkapitel (Kapitel 8) des Buches. Das siebte Kapitel schloß mit der Beschreibung von Wallensteins ungeheurer Machtfülle; er hält zu diesem Zeitpunkt "die Summe der Geschäfte" in den Händen.⁸⁸ Das neunte Kapitel eröffnet Ranke mit einem kurzen Rückblick auf die erfolgreiche Laufbahn des Generals, um dann in der oben zitierten Weise die Wende einzuleiten. Der formale Kunstgriff der

⁸⁴ *Wallenstein*, S. 127, 97.

⁸⁵ *Wallenstein*, S. 208.

⁸⁶ *Wallenstein*, S. 212.

⁸⁷ Selbst die "autonome Autorität" ist von nationalem Interesse, muß aber den Mächten der Legitimität unterliegen (*Wallenstein*, S. 283 ff.).

⁸⁸ *Wallenstein*, S. 190.

Zentralkomposition legt den Gedanken nahe, daß Ranke die Geschichte Wallensteins nach dem bekannten Muster des Auf- und Abstiegs konzipierte. Auch wenn durch die erzwungene Abdankung (1630) die Bahn des Aufstiegens einen Knick aufweist, so ist doch die Wiedereinsetzung mit einem umso größeren Machtzuwachs des Militärs verbunden gewesen. Ranke hebt das gebührend hervor. Liegt dieses altertümliche Schema einer schicksalsgelenkten Lebensbahn der Darstellung wirklich zugrunde, so drängen sich zwei Fragen auf. Erstens: ist die allgemeine Geschichte, mit der nach des Autors eigener Aussage doch die Biographie partiell sich decken soll, an einer solchen Auf- und Ab-Bewegung beteiligt, gar mit ihr identisch? Zweitens: welche Kräfte bewirken in diesem von Ranke übernommenen Modell einer Lebensgeschichte die Bewegungen in der Vertikale?

Die erste Frage ist rasch beantwortet. Angesichts der Form eines Spiels antagonistischer Kräfte, die Ranke zum ideellen Strukturgesetz der Geschichte macht, hat der einzelne die Freiheit, sich für die eine oder andere Seite zu entscheiden. Die Geschichte selbst kommt nur vor Augen in der Erzählung jener interagierenden Individuen und Parteien, deren Absichten politische Bedeutung besitzen. Sind diese Absichten mit überindividuellen "Ideen" identisch, so lassen sie sich als Repräsentanzen jenes Allgemeinen lesen, in dem der Historiker den Sinn übergreifender Handlungseinheiten verankert: sie regulieren die Folgerichtigkeit des Handelns in bestimmten Situationen und unter bestimmten Umständen. Dadurch wird vermieden, daß die episodisch auftretenden, unzusammenhängend überlieferten Handlungen in disparate Geschichten auseinanderfallen. *Die* Geschichte Wallensteins ist als Biographie an die physische Einheit eines individuellen Lebens gebunden, das sich ohne weiteres als Auf- und Abstieg interpretieren läßt. Als Moment innerhalb der übergreifenden Geschichtskonstruktion kann dieses individuelle Leben seine Verlaufsform schlechterdings nicht dem Allgemeinen mitteilen oder verdanken. So dauert auch der Antagonismus, in den Wallenstein schon hineingeboren wird, über seinen Tod hinaus fort, ebenso wie die Ideen, die er und seine Auftraggeber vertraten: Sie bilden die Ebene, auf der der Autor ein systematisches Interesse zu erkennen gibt. Er mißt auf dieser Ebene nämlich das vergangene Handeln an evolutionären Leistungen, die erst in seiner eigenen Gegenwart als institutionelle Realitäten der allgemeinen Politik anerkannt wurden. Ich denke in diesem Zusammenhang vor allem an die enge Verbindung zwischen politischer (Staat) und militärischer (Heer) Gewalt.⁸⁹

Die zweite Frage ist nicht eindeutig zu beantworten. Ranke schaltet die Macht des Schicksals nicht aus. Aber gibt er ihr auch als Konstruktionselement im Auf- und Abstieg von Wallensteins politischem Leben Raum?

⁸⁹ H.-U. Wehler, *Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918*, 2. Aufl. (1975), S. 158 ff.

Zunächst hieß es ja, daß der junge Wallenstein ein Produkt seiner Zeit sei. Eine freie Entscheidung für oder gegen diese oder jene Macht steht nicht zur Debatte. Der Autor zeigt ihn dann in der Rolle des machtbewußten Aufsteigers: Hausmacht- und Geldpolitik verbindet er früh mit militärischem Ehrgeiz im Dienst des Hauses Österreich. Schließlich ruft ihn sein Schicksal auf einen "größeren Schauplatz";⁹⁰ er gerät – scheinbar ohne sein Zutun – in die allgemeinpolitische Krisis der Jahre 1625/26. Hier erkennt er es als seine Aufgabe, die Sache des Hauses Österreich zur seinen zu machen. Zur Lösung dieser Aufgabe entwirft er eine neue Form der Heeresfinanzierung und -organisation usf. Die Gründe der Krise beschreibt Ranke auf wenigen Seiten mit ungewöhnlicher stilistischer Dichte.⁹¹ Da es nicht nur um die katholische Restauration auf Kosten des Protestantismus geht, sondern um machtpolitische Avancen auf gesamteuropäischer Ebene, verallgemeinert der Autor die Handelnden zu Kollektivsubjekten und färbt deren Interessen psychologisch ein: Spanien, das Haus Österreich, Frankreich, der protestantische Name, oppositionelle Elemente usf. nehmen Haltungen ein, zeigen Besorgnis und Aufregung, folgen Neigungen (Tendenzen), identifizieren sich mit bestimmten Zielen und ergreifen die Initiative. Einzelne Personen treten aus den Kollektiven hervor und wieder in sie zurück; und am Ende dieser knappen Übersicht, in der Ereignisse und ihre Folgen ein Bewegungsmuster auseinander hervortreibender Aktionen und Reaktionen bilden, befindet sich Ferdinand II. in einer strategisch ungünstigen Situation. "Da erschien nun Wallenstein in Wien," um das Problem, das nicht nur ein strategisches, sondern vorab ein finanzielles war, zu lösen.⁹² Seine Pläne finden Zustimmung und er greift maßgebend in die "aus einer weit zurückliegenden Vergangenheit entsprungenen und für die Zukunft des Reiches entscheidungsvollen Verhältnisse" ein.⁹³ Mit ihm kommt ein neues, starkes Interessenelement in das Spiel allgemeiner Ideen und Gegensätze, das seinerseits durch entschiedenes und planvolles Handeln die Energie der Konflikte steigert.

Mir scheint aus dieser Rekapitulation deutlich hervorzugehen, daß "Schicksal" bei Ranke für eine allgemeine temporal weit ausgedehnte Konstellation der Kräfteverhältnisse einsteht, in die der einzelne – bei entsprechender Originalität seiner Lösungsvorschläge und Durchsetzungskraft der Interessen – einzugreifen vermag.⁹⁴ Das Zusammentreffen zwischen Krise

⁹⁰ *Wallenstein*, S. 51.

⁹¹ Die Situation, in der Wallenstein auftritt, wird als besonders dramatische und bedeutungsvolle beschrieben: "Der Moment ist einer der wichtigsten in der europäischen Geschichte, in welchem der große Kampf zwischen Österreich – Spanien, das nochmals die Idee der Wiederherstellung des Katholizismus vor sich hertrug, und den Mächten der europäischen Opposition, die den Protestantismus erhalten wollten, zum Ausbruch kam." *Wallenstein*, S. 56.

⁹² *Wallenstein*, S. 57.

⁹³ *Wallenstein*, S. 60.

⁹⁴ *Wallenstein*, S. 61.

und innovativen Entwürfen bleibt freilich an eine inkommensurable Komponente der innersten Handlungsimpulse geknüpft. Die "historische Persönlichkeit" ist eben über sich selbst hinaus, ist Individuum und, als Verkörperung von Ideen, zugleich Allgemeines. Darüber hinaus charakterisiert Wallensteins Stellung in den jäh wechselnden Situationen der dreißiger Jahre ein zunehmendes Mißverhältnis zwischen Idee und Wirklichkeit. "Seine Gedanken, über denen immer die große Idee schwebt, können doch nicht maßgebend sein; sie bewegen sich im einzelnen den Umständen gemäß in verschiedener Richtung."⁹⁵ Hier klingt erneut der schon zitierte Widerspruch zwischen politischem Entwurf und situationsgebundenem strategischem Handeln an, der – wie Rankes Darstellung nahelegt – Wallenstein dort zum Verhängnis wird, wo er aus Mangel an Realitätssinn sogar das verliert, was ihn vor andern ausgezeichnet hat, seine strategische Kompetenz. Im Unterschied zu andern Wallenstein-Biographen sieht Ranke in diesem Widerspruch nicht die wesentliche Ursache für den Niedergang des Generals.⁹⁶ Er spricht ihm in einer zusammenfassenden Charakteristik gegen Ende der Darstellung vielmehr eine Mischung von Phantastischem und praktischer Geschicklichkeit zu, die sich zusammen mit dem unbedingten Anspruch autonomen Handelns als ein wenn auch bizarres, so doch relativ erfolgreiches Amalgam erwies. Soweit der Autor überhaupt die Gründe offen erörtert, bezieht er sich auf die bereits erwähnte Illegitimität des strategischen Handelns, die sich unter Bedingungen dynastischer Herrschaftsformen einstellt, sobald der Strategie nach Autonomie verlangt.

In dem Maße, in dem vor den allgemeinen Ideen der Geschichte nicht mehr zu rechtfertigende Antriebe wie Ehrgeiz und Machthunger den Realitätssinn des Generals bestimmen, wachsen in Rankes Darstellung auch die Widerstände der spanischen Intrige am Hof Ferdinands. Die Ursachen für den Niedergang liegen somit in endogenen wie exogenen Faktoren, und mir scheint die Deutung des Autors zu dominieren, daß Wallensteins Streben nach unbedingter Selbständigkeit mit einer rational nicht zu klärenden Folgerichtigkeit die tödlichen Gegenkräfte mobilisieren *muß*. Auch hier bleibt ein Rest von Determinismus erhalten, der nicht nur den Willen des Autors verriet, die Unbestimmtheit des Zufalls von der Darstellung fern zu halten, sondern den Untergang des einzelnen an die Kollision mit dem übergreifenden Ganzen der historischen Mächte zu binden.⁹⁷

⁹⁵ *Wallenstein*, S. 156.

⁹⁶ Vgl. z. B. Pekař, *Wallenstein 1630–1634*, pass.

⁹⁷ So verlor Wallenstein, nachdem er sich selbständig gemacht hatte, seine militärische Autorität und damit den Kontakt zum historischen Ideenhimmel; seine Pläne wurden partikulär, wirr und realitätsfremd, er erlag der "Idee der kaiserlichen Gewalt und der Macht des Hauses Österreich," die er einst repräsentierte. *Wallenstein*, S. 327.

V

Diese Tendenz zur dramatischen Handlung ist für Ranke aufs engste mit dem Ziel verknüpft, Ereignisse, Begebenheiten und konkrete realpolitische Kräftekonstellationen intentional zu interpretieren. Die Ebenen der Handlungsschilderung, der Motivsuche und der leitenden Ideen bilden eine Hierarchie semantischer Beziehungen, deren Darstellung häufig anstelle schlichten Erzählens den eher diskursiven Typus der indirekten Rede sowie des Frage- und Antwort-Spiels bevorzugt. Der für Droysen charakteristische epische Zug fehlt fast ganz; Schlachtbeschreibungen bleiben skizzenhaft und laufen rasch auf eine Ereignishaftigkeit zu, deren Folgen stärker interessieren als das strategische Geschehen selbst. Das diskursive Moment schafft sich seinen eigenen Erörterungsstil. Dieser hält sich so eng wie möglich an die Struktur der Quellentexte, die als diplomatische Berichte über Absichten, Ziele und Situationsbewertungen der Gegenspieler informieren. Ranke zitiert selten direkt, dafür ist die indirekte Wiedergabe (*oratio obliqua*) umso reichhaltiger.⁹⁷

Forschung und Darstellung sind, wie Ranke bewußt war, nicht voneinander zu trennen.⁹⁸ Einem Ereignis werden die politischen Folgen in Form solcher Verhandlungsberichte hinzugefügt, die den komplexen und gegensätzlichen Absichten und Interessen der beteiligten Parteien Ausdruck verschaffen. Dabei treten die Akteure nicht selten als Sprecher an die Rampe des Geschehens.⁹⁹ "Der Pfalzgraf sagte: Er würde..." Es folgen Fragen des Autors. Dann: "Der Kanzler sagte: Der König..." (Es geht um Gustav Adolfs Forderungen 1632). Wieder erörtert der Autor die implizite Fragestellung, um mit einem lakonischen "Also:" das Resümée einzuleiten. Dabei bleibt der Autor keineswegs in der Immanenz der Geschichte, die er erzählt. Er zieht einen Vergleich mit dem 19. Jahrhundert und entdeckt einen Gedanken im Konzept des Schwedenkönigs, "der für Deutschland unendlich wichtig geworden ist."¹⁰⁰ Die Erörterung bezieht demnach die Zeitdifferenz mit ein, so daß von einer personalen Darstellungsweise nicht die Rede sein kann. Auch wird dem Leser keine Handlungsszenerie geboten, die ihm die Illusion des Dabeiseins verschaffen könnte. Situationsbezüge

⁹⁸ *Wallenstein*, S. 185. Ranke bezieht sich auf die Darstellungsform des von ihm mimetisch wiedergegebenen Materials. Er hat allerdings nicht wie Droysen nachvollziehbare Kontrollverfahren vorgeschlagen, sondern auch hier dem divinatorschen Blick, der hinter die Oberfläche des sprachlichen Dokuments dringen soll, den Vorzug gegeben. Er bemerkte dazu in einer Tagebuchaufzeichnung: "Man muß von der Erzählung gleichsam ihre Phraseologie abstreifen. Man muß sie auf ihren Kern und Inhalt zurückbringen." *Tagebücher*, hrsg. v. W.P.Fuchs (1964), S. 240.

⁹⁹ *Wallenstein*, S. 197.

¹⁰⁰ *Wallenstein*, S. 197.

sind spärlich und beziehen sich meist auf Daten und Orte, die zum Verständnis des Politischen notwendig sind. Wenn es von Gustav Adolf heißt, er habe Äußerungen seiner Gesandten im "Feldlager" bei Nürnberg bestätigt, so berichtet der Autor wenig später, daß der Schwede den Ort gewählt habe, um eine Politik der Stärke zu demonstrieren.¹⁰¹ Wo Erzählungen mit realistischer Genauigkeit eine Handlungsepisode schildern, was selten genug vorkommt, dienen sie der Charakteristik der 'Menschen und Situationen.' "Wallenstein war den ersten Tag nicht zugänglich; er war in einer seiner bizarrsten Aufwallungen..." "Den andern Tag erschien er um so leutseliger..."¹⁰² An solchen Stellen gibt der Autor meist bereitwillig Auskunft sowohl über das Dokument, aus dem er nacherzählt, wie über den Zweck. Die Form der überraschend ausführlichen, anekdotisch wirkenden Erzählung dient nicht nur der porträtierenden Charakteristik, sondern bezieht die Besonderheit der Situation mit ein. Im zitierten Fall verhandelt Wallenstein mit dem brandenburgischen Minister Schwarzenberg in der neuen Doppelrolle eines Repräsentanten der kaiserlichen Autorität und des angehenden, eigene territorialpolitische Interessen verfolgenden Landesfürsten. Ranke erzählt jene Züge aus dem Bericht Schwarzenbergs, die den Friedländer als unberechenbar kennzeichnen. Unter Aussparung jeder expliziten Bewertung deutet er damit jene Unzuverlässigkeit Wallensteins an, die in der späteren illoyalen Haltung gegenüber Wien eine gravierende Rolle spielen wird.

So sehr Rankes Objektivitätspostulat ihn veranlaßt, die Quellen selbst "sprechen" zu lassen, so entschieden hält er an der Deutungsperspektive des einen wissenden Interpreten und Erzählers fest. Gibt Droysen virtuos nacherzählend seinem Material die Form, die eine 'neue Geschichte' vor dem Auge des Lesers ausbreitet, so konstruiert Ranke so etwas wie einen Gesprächszusammenhang zwischen den Dokumenten, in dem der Autor Regie führt. Sowohl die Rolle des Nacherzählers wie die des Regisseurs sind dem Gesetz verpflichtet, die richtige Balance zwischen realistischer und formgebender Tendenz zu halten, ein Gesetz, in dem Siegfried Kracauer das ästhetische Grundprinzip der Geschichtsschreibung erkannte.¹⁰³ Sieht man in den formgebenden Akten des Erzählers jene kohärenzstiftenden Operationen, die ein "Bild" der Geschichte in der Vorstellung des Lesers hervorrufen, so drängt sich die Suche nach dem fundierenden Grund der Perspektivierung auf. Während die Arbeit des Regisseurs sich vor allem auf das interpretierende Arrangieren eines gegebenen, möglichst nicht anzutastenden Sprachmaterials bezieht, erweitert Ranke diese Arbeit in signifikanter Weise. Zwar arrangiert auch er die Rollen der Hauptakteure in Spiel und Gegenspiel, aber er signalisiert dem Leser nicht durch Bruch oder Schnitt,

¹⁰¹ *Wallenstein*, S. 198f.

¹⁰² *Wallenstein*, S. 112f.

¹⁰³ Siegfried Kracauer, *Geschichte – Vor den letzten Dingen* (1969) (1973), S. 61ff.

wo eine Interpretationsstelle liegt, sondern füllt diese selber durch Fragen und Hypothesen aus. Die Lücken im Quellenmaterial werden auf diese Weise durch die bestimmten Ansichten und Konjekturen des Autors geschlossen. Tritt der Autor in expliziter Weise als Vermittler hervor, so hat er die heterogenen und kontingenten Züge in seinem Material als darstellendes Subjekt immer schon geglättet. Denn als Regisseur ist er auch hinter der indirekten Rede präsent, mag er sich als zuverlässiger Erzähler auch noch so häufig auf das beglaubigte und beglaubigende Zeugnis anderer Berichterstatter berufen. Ranke hat auch dafür eine Balancetechnik gefunden.

Der außerordentlich häufige Gebrauch des indefiniten Personalpronomens "man" hat darin seinen Grund. "Will *man* sich einen Begriff von der Persönlichkeit Wallensteins verschaffen..., so liegt dafür ein sehr phantastisches Dokument vor, dessen *man* sich aber doch bedienen mag."¹⁰⁴ In diesem einleitenden Satz des ersten Kapitels ist Rankes nüchterner Stil gut zu erkennen. Nicht die Erzählung steht am Anfang, sondern die Aufgabe – etwas auf den Begriff bringen – und ihr adäquates Hilfsmittel, das bestimmte Dokument. Das indefinite Pronomen insinuiert ein allgemeines Interesse an der Aufgabe und ihrer Lösung. "Man" faßt an anderer Stelle früher genannte Personen zusammen, es bezieht sich auf historische Subjekte, aber auch auf andere Erzähler und urteilende Historiker, deren Namen verschwiegen werden. "Man hat angenommen," heißt es dann, oder: "man erzählt," "soviel man weiß," auch "man sieht" usw.¹⁰⁵ Die letztere Verwendungsart ist wieder resultativ, wie der Doppelpunkt, der, fast auf jeder Seite vorkommend, dazu da ist, zwischen Ausgangs- und Endsituation zu vermitteln, ohne daß langatmig erzählt werden müßte, wie es zu dem Ergebnis, der Situation kam, die der Satz nach dem Doppelpunkt beschreibt. Hinter dem unbestimmten Subjekt verbirgt sich aber auch der Forscher, der "fragt," "behauptet," "bedenkt" und "betrachtet."¹⁰⁶ In dieser unpersönlichen Form auftretend rückt er in die Ferne einer amtlichen Untersuchungsinstanz, die durch häufige Nennung ihres Tuns ihre Urteilsunbefangenheit ständig unter Beweis stellen muß.

Die Vielseitigkeit des Indefinitpronomens verdeckt nicht den Hang des Autors, als 'allgemeine Person' zu reden; selten genug sagt er "ich." Eine Zurückhaltung, die deshalb besonders auffällt, weil der häufige Gebrauch der Partikel "man" belegt, daß der Autor eine Dislokation des Perspektivierungsobjekts vom bestimmten in den allgemeinen Standpunkt bewerkstelligen möchte. Die Formel "man sieht:" ist wie ein Schlüssel; bedeutet sie doch dem Leser, daß sich hier Erkenntnis einstellt. Wie die Ideen und Interessen das Kontingente der Handlungen zugunsten allgemeiner Hypo-

¹⁰⁴ *Wallenstein*, S. 35. (Hervorheb. v. mir, D.H.) ¹⁰⁵ *Wallenstein*, S. 196, 201, 217.

¹⁰⁶ *Wallenstein*, S. 233, 249, 236, 238.

thesen über verständliche Zusammenhänge der geschichtlichen Interaktionen tilgen, so knüpft das Indefinitpronomen die Perspektive der Schlußfolgerung, der Einsicht und des Urteils an den generalisierten Andern. Wesentlich ist, daß solche summierenden Ausdrücke die epische Präsentation der Handlungen unterbrechen, um die Aufmerksamkeit von der 'Wahrnehmung' der erzählten Begebenheiten auf den inneren Zusammenhang derselben zu lenken. Vielleicht steckt darüber hinaus in solchen Formeln so etwas wie der konkrete Gehalt dessen, was man in der Ranke-Kritik als kontemplative Einstellung des Historikers beargwöhnt: Ein genaues Hinsehen auf die Dokumente, deren Informationen erst in der Konstitutionsperspektive des lesenden, fragenden, vermutenden und kombinierenden Forschers jenes *Bild* der Evidenz erzeugen, das den einen bedeutenden Zug in das ansonsten heterogene Geschehen bringt. "Man sieht" heißt dann soviel wie: es ist doch evident, daß die Absichten von X so und so beschaffen waren, daß ihnen aber die Absichten von Z entgegenstanden, und diese Kollision die bestimmte Situation Y hervorbringen mußte.

VI

Unsere Untersuchung hat kaum auf jene kontingenten und alltäglichen Züge hinweisen können, die üblicherweise in der Darstellung individueller Lebensgeschichten dominieren. Bei beiden Autoren überragt das Interesse an "Geschichte" das an der "Biographie." Genauer: In Begriffen der Theorie ist das Individuelle nur dort von Interesse, wo es das Allgemeine repräsentiert, ja verkörpert. Bei allen Unterschieden zwischen Ranke und Droysen kommen beide doch in der Absicht überein, die Geschichte der menschlichen Gattung nach Maßgabe herrschender Ideen zu konstruieren. Beide fordern schließlich vom Historiker, daß er den Standpunkt des Allgemeinen müsse einnehmen können, wird dieser nun "Gott," "Selbstausslöschung des Ich" oder "Allgemein-Menschliches" genannt. Der Annahme eines Ideenhimmels entspricht die Kompetenz, ihn zu befliegen. Wie kommt es aber zu dieser Annahme, die doch gemessen an den veränderten Gesichtspunkten der neueren Geschichtsschreibung dem gealterten Weltbild des Idealismus als Signatur verbleibt. Nun, mit dem Etikett des "Idealismus" ist die Herkunft bereits angedeutet, doch ist hier nicht der Ort, die Beziehungen von Droysen und Ranke zum Geschichtsphilosophen Hegel darzulegen. Allerdings ist sie einer kurzen Erinnerung wert, da die ideengeschichtlichen Konstruktionen der Geschichte ohne den anspielungsweise erwähnten Hintergrund schwer denkbar sind. Die Namen Schillers, Kants und Wilhelm von Humboldts wären in diese Erinnerung einzubeziehen, doch möchte ich mich auf einige pauschale Anmerkungen zum Geschichtsphilosophischen

beschränken, um desto eher die Verbindung zum Ästhetischen aufnehmen zu können.

Wieder ist es Droysen, der in expliziter Weise innerhalb seiner *Vorlesungen über die Freiheitskriege* (1846) mit den Begriffen geschichtsphilosophischen Denkens dessen eigene historische Voraussetzungen beschrieben hat. Schon die Form dieses Verfahrens belegt, wie der Geschichtsschreiber die einzelnen Schritte seines Krebsganges in die Vergangenheit vom avanciertesten Stand der Theorie vorprogrammieren läßt. In den Passagen über die "deutsche Bildung" entwickelt Droysen die Konstruktion einer im Dreitakt verlaufenden Ideengeschichte, die zunächst in der Kunst (Schiller), dann aber auch in der Philosophie (Hegel) zu einer Versöhnung von Antike und Christentum, von "Denken und Sein," von "Diesseits und Jenseits" führen soll.¹⁰⁷ Es ist kein Zufall, daß den historischen Stufen des Versöhnungswerks, der Religion, der Kunst und der Philosophie, die Geschichte als Wissenschaft auf dem Fuße folgt. Ihre Rechtfertigung liegt darin, daß jedes Handlungssubjekt – sei es individuell, sei es kollektiv bestimmt – sich nur auf dem Weg der Reflexion seiner selbst inne wird, Reflexion aber hat die Bewegungsform der Geschichte, und Geschichte ist die zum Text geronnene Bewegung des auf seine Genesis sich zurückbeugenden Geistes. In dieser Konzeption verliert Geschichte nichts. Das Frühere ist allemal in der gesteigerten "Selbstgewißheit" späterer Stufen aufgehoben: "Das, was war, interessiert uns nicht darum, weil es war, sondern weil es in gewissem Sinn noch ist, indem es noch wirkt, weil es in dem ganzen Zusammenhang der Dinge steht, welche wir die geschichtliche, d. h. sittliche Welt, den sittlichen Kosmos nennen. Es ist unser geistiges Leben, unsere Bildung, daß wir diesen großen Zusammenhang und uns in ihm wissen."¹⁰⁸ Mit dieser Auffassung ist ein pädagogisches Programm verbunden, da der natürliche Zusammenhang mit früheren Erscheinungsformen des Sittlichen zerrissen ist. Der große Zusammenhang, von dem im Zitat die Rede ist, kann nur zur "Gemeinüberzeugung" und Grundlage vernünftigen Handelns werden, wenn sich aus der Darstellung vergangenen Handelns für künftiges Handeln lernen läßt. Historische Bildung ist daher auf solche Darstellungen angewiesen, für die die Idee der Kontinuität sittlicher Freiheit und das heißt: eine mögliche Vernünftigkeit über den in sich differenten historischen Erscheinungen zur Darstellungsprämisse geworden ist. Die historische Erzählung wählt unter Anleitung dieser Idee aus der Masse des Überlieferten aus, sie gibt keine Photographie, keine Notizensammlung, sondern organisiert vom so bestimmten Standpunkt aus das "Drama der widereinander ringenden Kräfte und Interessen" als Konflikt und Lösung.¹⁰⁹ Die Erzählung beschreibt nicht, was gewesen

¹⁰⁷ J. G. Droysen, *Vorlesungen über die Freiheitskriege* (1846), 1. Teil, S. 150ff (zit.: *Vorlesungen*).

¹⁰⁸ *Historik*, S. 275.

¹⁰⁹ *Historik*, S. 285.

ist, um seiner selbst willen, sie lenkt das "Interesse des Lesers" auf den Ort in der Geschichte, an dem er selbst sich befindet und verschafft ihm so das Bewußtsein, in der Kontinuität des dargestellten "Gedankens" zu stehen.

Kontinuität wird in der neueren Geschichtstheorie als metanarrativer Begriff gefaßt.¹¹⁰ Droysen hingegen hat die *erzählende* Darstellung von anderen Formen der Historiographie getrennt. Im Grunde differenziert er jedoch nur genauer zwischen den Aufgaben, die der Geschichtswissenschaft im ganzen zukommen können. Auf die formalen Bestimmungen der Darstellungstypologie näher einzugehen, ist hier nicht der Ort.¹¹¹ Für unsere Zwecke genügt vielmehr ein Blick auf die eigenartige Vermittlungsfunktion, die Droysen dem historiographischen Diskurs überhaupt vindiziert. Die Form der Darstellung ist eine Funktion des Standpunktes des Geschichtsschreibers; Standpunkt heißt bei Droysen freilich nicht Beliebigkeit, sondern unterliegt den Forderungen jenes sittlich Allgemeinen, dessen Instanz – "das Ich der Menschheit" – mit dem Subjekt der allgemeinen Geschichte übereinstimmt.¹¹² Die individuelle Lebensgeschichte, die Erzählung partikulärer Aktionen, lokaler Ereignisse usw. würde nur zu besonderen "Geschichten" führen, die einen ebenso ephemeren Charakter besäßen wie ihre vereinzelt Gegenstände. Die Geschichte der Menschheit hingegen hat etwas Notwendiges, sollen die einzelnen Subjekte lernen, aus einem aufgeklärten Gegenwartsbewußtsein heraus zu handeln. Die Geschichte zeigt der Gegenwart wie sie geworden ist, um ihr auf diesem Weg ein klares Bewußtsein ihrer selbst zu geben. Damit ist ihre therapeutische Aufgabe umrissen, die sie in die Nähe tiefenhermeneutischer Operationen rückt.¹¹³ Die

¹¹⁰ "Die historische Kontinuität ist transzendente Bedingung der Erzählung, sie hat als Ausdruck der historischen Reflexionssprache metanarrativen bzw. meta-historischen Sinn und meint die Erzählbarkeit von Geschichten." Baumgartner, *Kontinuität und Geschichte*, S. 310.

¹¹¹ Droysen unterscheidet grundsätzlich zwischen Forschung und Darstellung. Das Gemeinsame aller Formen ist die Mimesis des prozessualen Geschichtsverlaufs. Ansonsten unterscheiden sie sich nach kommunikativen Situationen der wissenschaftlichen Untersuchung, der Erzählung, des Unterrichts und der Diskussion. Unter ihnen ist die Erzählung am ehesten situationsunabhängig und besitzt insofern die besten Möglichkeiten, (von Droysen wiederum darstellungstypologisch spezifizierte) Geschichtsbilder zu entwerfen. Vgl. *Historik*, §§ 87–93: "Die Topik."

¹¹² "Wie sich diese Ehe, dieses Kunstwerk, dieser Staat zu der Idee der Familie, des Schönen, der Macht verhält, so das empirische, ephemere Ich zu dem Ich, in dem der Philosoph denkt, der Künstler schafft, der Richter richtet, der Historiker forscht. Dies allgemeine, das Ich der Menschheit, ist das Subjekt der Geschichte. Die Geschichte ist das *γνώθ' σαυτόν* der Menschheit, ihr Gewissen." *Historik*, S. 354.

¹¹³ Auf den Zusammenhang von historischer Hermeneutik, Ideologiekritik und psychoanalytischer Bewußtseinskritik im Medium jener Selbstreflexion, in dem sich das Subjekt die Geschichte seiner Individuierung erzählen muß, haben K. O.

angestrebte Vermittlung zwischen Gegenwart und Vergangenheit, die in der synthetischen Form des historiographischen Textes zustandekommen mag, erklärt sich aus der Absicht des Geschichtstheoretikers, den Widerspruch zwischen Emanzipation und Tradition zu überwinden, den die rationalistische Kritik des Herkommens in die Welt gebracht hat. Positiv formuliert ging es dem Historismus darum, Vergangenes nicht als normativ gültige Tradition, sondern als "begriffene Geschichte" vergangenen Handelns auf die Höhe zeitgenössischer Wissensproduktion zu heben.

Die konventionelle Erzählung als rhetorische Vermittlungsform der Historie wäre für diesen Zweck nur dann brauchbar, wenn es ihr gelänge, den systematischen Anspruch der neuen Wissensform einzulösen. Historien lassen sich im Reihungsstil der *res gestae* erzählen, doch die Konstruktion der einen Geschichte über den Geschichten bedarf der begrifflichen Durchdringung des einfachen Handlungsgewebes, mit andern Worten: der immanenten Auslegung des Partikularen aufs Allgemeine hin. Wenn Carlyle in unbefangener Weise Geschichten als *Beispiele* für seine moralische Weltanschauung sammelt, so kann er sich noch der Konvention historischen Erzählens bedienen.¹¹⁴ Geschichte hingegen, die sich als Produktionsform eines verbesserten Gegenwartsbewußtseins versteht, ist gezwungen, die Überlieferung auf den Begriff zu bringen, damit sie, wie Droysen das formuliert, dem "Geist," der "Vorstellung" und dem "Bewußtsein" des Lesers zugänglich wird.¹¹⁵ Droysen schreibt aus diesem Grund keine *Alexander-Biographie*, sondern eine *Geschichte Alexanders*, deren systematischen Ort in der Weltgeschichte die Überwindung politischer, kultureller und sittlicher Heteronomie durch den "Gedanken" einer für alle geltenden universellen und autonomen Freiheit bezeichnet. In eigentümlicher Weise vermittelt hier der Historiker selbst Begriff und Empirie. Strategisches, nämlich militärisches Handeln wird beispielsweise in "Kritik," das heißt: in intellektuelles Handeln aufgelöst; den militärischen Sieger überdauert, nach einer dialektischen Denkfigur, "was er besiegt und gebrochen hat," in seinem "Werk." Kurz: die historische Arbeit dissoziiert sich, um begriffen zu werden, in die Termini des theoretischen Diskurses.¹¹⁶ Die theoretischen, nicht poetischen

Apel, "Die Entfaltung der 'sprachanalytischen Philosophie' und das Problem der 'Geisteswissenschaften,'" *Philosophisches Jahrbuch*, 72 (1965), 239–289; P. Ricoeur, *De l'interprétation: Essai sur Freud* (1965) und J. Habermas, *Erkenntnis und Interesse* (1968) aufmerksam gemacht.

¹¹⁴ G. P. Gooch, *Geschichte und Geschichtsschreiber im 19. Jahrhundert* (1964), S. 344.

¹¹⁵ "Die Darlegung des in der Forschung gewonnenen kann den einen oder anderen Standpunkt annehmen, entweder den, daß sie Dinge, die einst waren, aber vergangen sind, soweit es möglich ist, im Geist, in der Vorstellung wieder erstehen läßt, oder, daß sie die Gegenwart und das Bewußtsein über sie und ihren Inhalt tiefer entwickelt und begründet." *Historik*, S. 274.

¹¹⁶ "In solchen Siegen vollzieht sich die Kritik dessen, was bisher war und galt,

Fiktionen verwandeln das konkrete, in seinen innersten Antrieben opake Subjekt des bestimmten Handelns, die "Persönlichkeit," zum Medium, um seine Werke als Figurationen jener Geschichte über den Geschichten interpretieren zu können. "Auch der Gewaltigste ist nur ein Moment in dem rastlosen Strom der Geschichte, nur eins der Medien, durch welche sich die Gestaltungen der sittlichen Welt weiter bewegen und vollziehen, immerhin an seiner Stelle ein besonders wirksames und bezeichnendes."¹¹⁷

Ähnlich hat sich Ranke geäußert. Auch ihn interessiert die Person Wallensteins nicht um ihrer Besonderheit willen, sondern wegen ihres Anteils an der allgemeinen Geschichte, die ebenso gut Geschichte im Allgemeinen heißen könnte. Doch anders als Droysen betrachtet er die historische Person nicht als Medium, durch das die allgemeine Geschichte hindurchgeht, sondern als Konkretion der Ideen.¹¹⁸ Der Unterschied dieser Standpunkte ist auch darstellungstechnisch relevant. Denn Ranke geht vom individuellen Phänomen aus, um dessen Stellung zu den "großen Kombinationen" zu ermitteln, deren widerstreitende Kräfte sich plakativ in der 'Sprache' der Ideen äußern. Seine Forderung: "Anschauung des Ganzen im Einzelnen"¹¹⁹ gilt auch für die Formgebung der Geschichte: Er beginnt den *Wallenstein* mit einer Personencharakteristik und schließt mit einer gleichnishaften Erörterung der Legitimitätsfrage strategisch-politischen Handelns. Droysen hingegen eröffnet seine Darstellung mit programmatischem, den "Gang der griechischen Entwicklung" skizzierendem Überblick und beendet das Buch mit den Versionen über Alexanders Tod. Ranke braucht die "Biographie," so wie er sie versteht, als "einen wesentlichen Teil der allgemeinen Geschichte," u. a. weil sie "am gewissesten" ist.¹²⁰ Dieser Auffassung liegt ein Lebens-

aber nicht weiter führt, mächtig und selbstgewiß schien, aber in sich krank und brüchig ist. Nicht das Herkommen noch das ererbte Recht, nicht Friedlichkeit noch Tugend, noch sonstiger persönlicher Wert schützt dann vor der überwältigenden Macht dessen, dem das Verhängnis geschichtlicher Größe zuteil geworden ist. Siegend, solange er zu wagen, zu kämpfen, niederzuwerfen findet, baut er auf, indem er noch zerstört, schafft so eine neue Welt, aber aus den Trümmern, auf dem Trümmerfeld seiner Zerstörung. Was er besiegt und gebrochen hat, überdauert ihn in seinem Werk." *Alexander*, S. 248.

¹¹⁷ *Historik*, S. 179f.

¹¹⁸ Analog zu Hegels Bestimmung der durch handelnde Individuen ins Leben tretenden Idee formuliert Ranke: "Praktisch lebt die Idee in den wahren Staatsmännern: sie ist die Regel ihres Verhaltens." "Reflexionen" (1832), *Das politische Gespräch und andere Schriftchen zur Wissenschaftslehre*, hrsg. v. E. Rothacker (1925), S. 9.

¹¹⁹ L. v. Ranke, *Vorlesungseinleitungen*, hrsg. v. V. Dotterweich u. W. P. Fuchs (1975), S. 37.

¹²⁰ "Die Biographie macht einen wesentlichen Teil der allgemeinen Geschichte aus. Auf Tugend, Leidenschaft, Seelenstärke, Laster beruhen Glück und Unglück der Nationen. Auch ist die Biographie am gewissesten." *Vorlesungseinleitungen*, S. 36.

begriff zugrunde, der sich zwar gegen methodische Erkenntnis, nicht aber gegen intuitives Erfassen, das heißt: ästhetische Anschauung sperrt. Das Allgemeine kann nicht zum Gegenstand der Anschauung werden; dazu bedarfs vielmehr einer empirischen Gestalt, wie sie beispielsweise aus den Ereignissen, Umständen und Handlungen einer individuellen Lebensgeschichte hervortritt. Die bloß empirische Gewißheit des individuellen Lebens wäre andererseits noch kein Grund für jenen Sprung ins allgemeine Reich der Ideen, den die historische Intuition nach Ranke zu bewerkstelligen hat.

Im *Politischen Gespräch* von 1836 hat Ranke näher erläutert, wie er sich das rätselhafte Verhältnis von Idee und Leben denkt. "Alles Leben trägt sein Ideal in sich: der innerste Trieb des geistigen Lebens ist die Bewegung nach der Idee, nach einer größeren Vortrefflichkeit. Dieser Trieb ist ihm angeboren, bei seinem Ursprung eingepflanzt."¹²¹ Die Immanenz der Idee erlaubt es demnach, jede individuelle Äußerung bzw. Handlung als Ausdruck derselben zu lesen, ohne die Einheit des individuellen Lebens auf exogene Bedingungsfaktoren zurückführen zu müssen. Rankes Bestimmungen zeigen aber auch, daß die Einheit des individuellen Lebens nicht auf einer Übereinstimmung, sondern auf einer Differenz zwischen Leben und Ideal beruht. Die Differenz erklärt nicht nur die Tendenz des Lebensprozesses zu mehr "Vortrefflichkeit," sie gibt auch den partikulären Tätigkeiten des Individuums ihren idealen Zweck und damit zugleich dem Historiker die Möglichkeit, das individuelle Leben als ein in sich bewegtes und einheitliches Ganzes "anzuschauen" und darzustellen. Wie ein Vergleich mit Hegels Ästhetik lehrt, steht Rankes Auffassung in deren nächster Nähe. Die Anschauung des Lebens, die im sinnlich Unmittelbaren zugleich Wesen und Begriff, also ein Allgemeines auffaßt, expliziert Hegel an der Betrachtung des Naturschönen. Daß auch die Geschichte nach diesem Muster "erfaßt und erzählt" werden kann, hat er ausdrücklich gebilligt.¹²²

Die Parallele zwischen Geschichte und Ästhetik erstreckt sich indessen nicht nur auf die Anschauungsform, sondern auch auf den Gegenstand. Sowohl Hegel wie Ranke gehen in ihren Betrachtungen von Erscheinungen aus, für die das ästhetische Kriterium der *Einheit in der Mannigfaltigkeit* gelten soll: vom Organismus, vom Helden, von der Persönlichkeit, vom Kollektivsubjekt. In der Kunst hat die Darstellung des menschlichen Individuums zu zeigen, daß es autonom, aus sich heraus, die ideale Einheit seiner

¹²¹ *Das politische Gespräch*, hrsg. v. Rothacker, S. 34.

¹²² "Auch die Geschichte kann so erfaßt und erzählt werden, daß durch die einzelnen Begebenheiten und Individuen ihre wesentliche Bedeutung und ihr notwendiger Zusammenhang heimlich hindurchleuchtet." G.W.F.Hegel, *Ästhetik*, hrsg. v. F.Bassenge (o. J.), I, 134. – Die Historiker des neunzehnten Jahrhunderts geben die Heimlichkeit allerdings auf, um theoretisch konstruieren zu können.

besonderen Charakterzüge herzustellen vermag. In der Prosa des historischen Diskurses erscheint es, wie wir sagten, als Treibendes und Getriebenes. Aber auch die relative Selbständigkeit des historischen Individuums garantiert Spielräume freien Handelns. Wenn Ranke bemerkt, die Historie verfolge "die Szenen der Freiheit,"¹²³ so deutet er damit nicht nur den sittlichen Gehalt des freien Handelns an, er gibt damit vielmehr auch einen Hinweis auf das Handlungsmodell, von dem die Geschichtsschreibung lebt, ein Modell, das die Freiheit des Handelnden allerdings katastrophisch zu beschränken vermag.

Katastrophe und Szene sind bekanntlich Elemente des Dramas. Sie in der Sprache der Historiker wiederzufinden, mag zunächst unverfänglich wirken, da der Topos von der Historie als Schauspiel zu den ältesten Konventionen der Geschichtsmetaphorik gehört.¹²⁴ Begreift man aber die Metapher als Indiz für die Übereinstimmungen zwischen dramatischem und historischem Handeln, so erweist sie sich als ein nützliches heuristisches Instrument. Seit Aristoteles läßt sich die Poetik des Dramas als eine Poetik der Handlung verstehen, neben der andere Versuche, die Form des Handelns zu bestimmen, merkwürdig kraftlos wirken. Hegels philosophische Begründung des Handlungsbegriffs hält sich vorab an die griechische Tragödie.¹²⁵ In den Prosatheorien des programmatischen Realismus avanciert die Dramenstruktur zum Kompositionsschema der Romanhandlung.¹²⁶ Droysen entwickelt seine ersten geschichtstheoretischen Gedanken während er aischyleische Tragödien übersetzt und deutet.¹²⁷ Und er ist es auch, der in den *Vorlesungen* von 1846 Schillers *Don Carlos* für das Erwachen historischen Bewußtseins in Deutschland verantwortlich macht:

¹²³ "Gestehen wir ein, daß die Geschichte nie die Einheit eines philosophischen Systems haben kann, aber ohne inneren Zusammenhang ist sie nicht. Vor uns sehen wir eine Reihe von aufeinanderfolgenden einander bedingenden Ereignissen. Wenn ich sage: bedingen, so heißt das freilich nicht durch absolute Notwendigkeit. Das Große ist vielmehr, daß die menschliche Freiheit überall in Anspruch genommen wird: die Historie verfolgt die Szenen der Freiheit; das macht ihren größten Reiz aus." *Weltgeschichte*, 9, S. XIII f., zit. nach H.-G. Gadamer, *Wahrheit und Methode*, 2. Aufl. (1965), S. 192.

¹²⁴ Demandt, *Metaphern für Geschichte*, S. 332 ff.

¹²⁵ Zu Aristoteles vgl. die Diskussionsbeiträge "Dramentheorie – Handlungstheorie," *Poetica*, 8 (1976), 321–450. Hegel, *Ästhetik*, I, S. 178 ff und Bd. II, S. 512 ff.

¹²⁶ Gustav Freytags *Soll und Haben* (1855) ist der Musterfall dieser Übertragung. Schon in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts führen wirkungsästhetische Überlegungen zum Vergleich zwischen dramatischer und erzählender Literatur. Die Einheit der Handlung basiert hier allerdings noch durchgehend auf einem kausalen Verknüpfungsmodus. Vgl. dazu W. Vosskamp, *Romantheorie in Deutschland: Von Martin Opitz bis Friedrich von Blanckenburg* (1973), S. 169 ff.

¹²⁷ Rösen, *Begriffene Geschichte*, S. 23 ff.

Vom ersten Moment an sind es die allgemeinen Zustände in ihrer Zerrüttung, in dem Versuch revolutionärer Umkehr, in dem verzweifelten Gegenkampf des natürlichen Rechtes, die Schiller darstellt, bis er im Marquis Posa den Kampf der alten und neuen Zeit, den Kampf der Principien selber erfaßt. So führt er die Nation aus ihrer engumfriedeten Stille, aus ihrer geschichtslosen Passivität heraus, läßt sie staunend in eine neue Welt des Lebens schauen, von der selbst ein Lessing auch nicht eine Ahndung gehabt hat.¹²⁸

Historisches Handeln kommt nach dieser Bemerkung mit dramatischem Handeln zur vollkommenen Deckung. Die Situation ist eine in sich differente, von Kampf bestimmte; für Droysen enthüllt sie aber erst dort den Begriff moderner Geschichte, wo die Bewegung der Gegensätze durch eine emanzipative Kraft (Posa) in die Bahn sittlichen Fortschreitens gezwungen werden. Bestimmte Situation, Kampf und Gegenkampf, Lösung im Sinne des Fortschritts und die Manifestation der Kräfte in handelnden Individualitäten – hier den dramatischen Gegenspielern – sind wesentliche Bestimmungsstücke des Handlungsbegriffs. Es sind keine rein formalen Kriterien, wie die verwandte Begrifflichkeit und ihre Erläuterung in Hegels *Ästhetik* belegt. Die Handlung ist eine einheitliche Bewegung, kein beliebiger Verlauf, der an der naturalen Chronologie des Geschehens haftet. Sie ist vielmehr das Prozedere des an und für sich ruhenden Ideals in die Bewegung des Lebens. Diese Bewegung des Lebens betrachten die Historiker als Widerstreit gegensätzlicher Interessen und dessen Überwindung, ein Überwinden, das jedoch keinen Stillstand bringt, sondern eine neue durch Gegensätze konstituierte Situation. Sie kommen mit dieser Auffassung jenem Erscheinungsbild der Idee nahe, dessen sublimen Gestalt Hegel am Beispiel der antiken Poesie, vor allem der Tragödie, dargelegt hat. Die poetische Darstellung der Handlung „als eine(r) in sich totale(n) Bewegung von Aktion, Reaktion und Lösung ihres Kampfs“ bringt nicht beliebige egozentrische Interessen zur Geltung, sondern die sittlichen Mächte, „Familie, Vaterland, Staat“ usw.¹²⁹ Darunter begreift Hegel gerade nicht die positiven Gesetze und Rechtsnormen. Denn die Kunst darf sich nicht praktischen Zwecken beugen und stellt die mit den sittlichen Mächten identischen Ideale als „das Treibende im Handeln und das letztlich stets Sichvollbringende“ dar.¹³⁰ Verwirklichen können sich aber die allgemeinen Mächte nur im bestimmten Handeln der Individuen, so daß in deren Charakter die Vermittlung zwischen der Besonderheit der Individualität und der Allgemeinheit der Mächte stattfinden muß. Diese Vermittlung verhindert, daß die in der Konfliktsituation sich enthüllenden Handelnden in ihrer ganzen Zufälligkeit und Bedingtheit

¹²⁸ *Vorlesungen*, S. 168f.

¹²⁹ Hegel, *Ästhetik*, I, S. 216f.

¹³⁰ Hegel, *Ästhetik*, I, S. 218.

dargestellt werden.¹³¹ Die ideale Darstellung streift ihnen das Kontingente ab, um sie als Repräsentanten allgemeiner Mächte und Ideale in einer entsprechend "großen Situation und Handlung" zeigen zu können.¹³²

Hegel hat die Geltung dieser Bestimmungen für die Darstellung der historischen Handlung ausdrücklich bestritten. Ihr fehlt, wie er bemerkt, die "innere Einheit" und damit das Gesetz der idealen Darstellung, das sie über bloß praktische Zwecke, über Zufälligkeit und Willkür, hinausheben würde. Allenfalls in der Biographie scheint eine selbständige Einheit "das Zentrum der Darstellung" bilden zu können. Doch gerät das bestimmte Individuum der Lebensgeschichte nicht in Gegensatz zu bestimmten anderen, ihre Einheit behauptenden Individualitäten. Vielmehr stehen ihm "manigfaltige Begebenheiten, Ereignisse usf." entgegen, "die teils für sich ohne inneren Zusammenhang sind, teils das Individuum ohne freies Zutun desselben berühren und es in diese Äußerlichkeit hineinziehen."¹³³ Es scheint, daß die Historiker sich über die systematische Trennung von Poesie und Geschichte hinwegsetzen, um nach Maßgabe des ästhetischen Handlungsbegriffs die von Hegel festgestellte Unbestimmtheit und Inkonsistenz der historischen Handlung zu beseitigen. Sowohl Ranke wie Droysen konstruieren nach Analogie des ästhetischen Handlungsmodells, da sie die Handlungssubjekte – seien es Personen, seien es Kollektive – als Repräsentanten und Medien allgemeiner Mächte im Kampf mit entgegenstehenden Interessen

¹³¹ Die "wesentlichen Momente der Idee," die treibenden Kräfte, dürfen nicht in ihrer "Allgemeinheit als solcher auftreten," sondern sind "zu selbständigen Individuen zu gestalten." Ihre Bestimmtheit darf sich aber "weder bis zur Partikularität des äußeren Daseins ausbreiten, noch sich zur subjektiven Innerlichkeit zusammenziehen, weil sonst die Individualität der allgemeinen Mächte auch in alle Verwicklungen des endlichen Daseins hineingetrieben werden müßte. Mit der Bestimmtheit ihrer Individualität ist es daher nach dieser Seite kein voller Ernst." *Ästhetik*, I, S. 220. Von der hier thematisierten Gestaltungsfrage unterscheidet sich, wenn auch nicht immer mit der nötigen Schärfe, die geschichtsphilosophische. "Es ist das Besondere, das sich aneinander abkämpft und wovon ein Teil zugrunde gerichtet wird. Nicht die allgemeine Idee ist es, welche sich in Gegensatz und Kampf, welche sich in Gefahr begibt; sie hält sich unangegriffen und unbeschädigt im Hintergrund. Das ist die *List der Vernunft* zu nennen, daß sie die Leidenschaften für sich wirken läßt, wobei das, durch was sie sich in Existenz setzt, einbüßt und Schaden leidet." *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte* (1822–1831; zit. nach der Werkausgabe [1970], [XII, 49]).

¹³² *Ästhetik*, I, S. 216.

¹³³ Die Fortsetzung der Stelle lautet: "So ist z. B. Alexander allerdings das eine Individuum, das an der Spitze seiner Zeit steht und sich aus eigener Individualität, die mit den Außenverhältnissen zusammenstimmt, zu dem Zuge gegen die persische Monarchie entschließt; Asien aber, das er besiegt, ist in der vielfachen Willkür seiner einzelnen Völkerschaften nur ein zufälliges Ganzes, und was geschieht, geht nach der Weise der unmittelbaren äußerlichen Erscheinungen vor sich." *Ästhetik*, II, 355.

zeigen. Der "wahrhaft inneren Subjektivität" Alexanders und Wallensteins brauchen sie im Rahmen ihrer makrohistorischen Konstruktionen nicht zu gedenken. Was für Hegel in der *Ästhetik* der ideale Weltzustand ist, das ist für sie die Idee der Weltgeschichte. Sie ist der überragende Zusammenhang, in dem alles bedeutende Geschehen seinen sinnvollen Ort findet. Da die Weltgeschichte sich aber in der Dimension der unabgeschlossenen Zeit auslegt, kommen im Unterschied zum poetischen Handlungsmodell die Aktionen und Reaktionen niemals zur Ruhe, ihre 'Lösungen' sind stets transitorisch und werden zum Anlaß von neuen Reaktionen. Nur in der Hoffnung auf Versöhnung, wie sie etwa in Droysens Glaube an die religiöse Macht des Sittlichen zum Ausdruck kommt, deutet sich eine künftige Lösung des dauernden Geschichtsdramas an, dessen Bezeichnung als "Kosmos" und "Summe" übrigens den Begriff der *einen* Einheit über den Einheiten (der Epochen-, Nationalgeschichten, Biographien usw.) voraussetzt.¹³⁴

Noch in einem andern wesentlichen Punkt unterscheidet sich die historische von der poetischen Handlungskonstruktion. Wir konnten zeigen, daß die Handlungen im einzelnen in die Begriffe der Geschichtstheorie selber aufgelöst werden, und daß die Autoren durch die Interpolation performativer Ausdrücke ihr Verfahren offenlegen. Der behaupteten Anschauung des unmittelbar empirisch Erscheinenden entspricht daher kaum noch eine *anschauliche*, das heißt die Illusion gegenwärtigen Handelns aufrechterhaltende Form der Erzählung. Sie weicht zusehends der methodischen Konstruktion, die ihre begrifflichen Voraussetzungen im Text der Geschichte mitführt. Auf diese Weise bezeichnet die historische Erzählung ihre eigene Zeitgebundenheit und Reversibilität, auch wenn sie ein überhistorisches Allgemein-subjekt der Betrachtung usurpiert.

Darin liegt im übrigen ein bedeutender Unterschied zwischen Ranke und Droysen, die trotz ihrer gemeinsamen wissenschaftlichen Herkunft aus der Klassischen Philologie und einer affirmativen Haltung zum preußischen Machtstaat zu Gründern verschiedener geschichtswissenschaftlicher Schulen wurden.^{134a} Droysen hat seine theoretische Position aus der historischen Erzählung herausgeführt und in selbständiger Form dargelegt. Das geschah nicht zuletzt aus der Einsicht, daß die Verstrickung des Forschers ins Gegenwartsinteresse nicht voluntaristisch zu überspringen ist, ja daß sie – wird sie bewußt als Erkenntnisprämisse akzeptiert – der historischen Darstellung in pragmatischer Bedeutung nützen kann. Ranke hingegen hat eher einem methodologischen Skeptizismus das Wort geredet und davon geträumt, daß der Historiker die Aufgabe des Philosophen fortführe, die Wirklichkeit –

¹³⁴ Vgl. dazu die Bemerkung Gadamers, *Wahrheit und Methode*, S. 195.

^{134a} Zur Biographie der Autoren: Alfred Dove, "Leopold von Ranke," *Allgemeine Deutsche Biographie*, XXVII (1888), 242–269. Theodor Schieder, "Johann Gustav Droysen," *Neue Deutsche Biographie*, IV (1959), 135–137.

freilich eine vergangene – zu enthüllen, sieht er nur richtig auf sie hin.¹³⁵ Beide verband jedoch das Ziel, Geschichte im ganzen – sei es begreifend, sei es verstehend – transparent zu machen. Dieses Ziel unterscheidet sie z. B. von Schiller, den die dunklen Seiten des Geschehens, auch in der Bedeutung einer undurchschaubaren, auf Naturkräfte zurückgeführten Kausalität, als Stoff der dramatischen Gestaltung anzogen. Wenn Droysen, vor allem aber Ranke, dennoch das Modell der dramatischen Handlung für die Geschichtsschreibung adaptierten, so mochten die Gründe in dessen (von Hegel eingebrachter) theoretischer Interpretierbarkeit liegen. Im Unterschied zum kausalen Verknüpfungsprinzip der pragmatischen Historie des achtzehnten Jahrhunderts¹³⁶ besaß das ästhetische Handlungsmodell den Vorzug, daß sich die dialektischen Interaktionsformen umstandslos auf jene Allgemeinbegriffe (Ideen) beziehen ließen, die nicht mehr rein deskriptiv, zur Beschreibung dessen was war, gebraucht wurden, sondern zur Konstruktion einer Geschichte, die zeigen sollte, daß die Zukunft offen und steuerbar ist. Singuläre Ereignisse und Personen wurden nun von ihren zukunftsweisenden Impulsen, Wirkungen und Einflüssen her interpretiert, eine Leistung historischer Synthesis ersten Grades.¹³⁷ In der Praxis der historischen Darstellung galt im Grunde weniger der programmatische Satz, es sei zu “zeigen, wie es eigentlich gewesen,”¹³⁸ ein Satz, der an Zustandsbeschreibungen interessiert zu sein scheint. Eher wurde der neuen Erfahrung dynamischer Lebensveränderungen und diskontinuierlicher Handlungszusammenhänge die Absicht gerecht, zu erzählen, “wie alles entsprang, sich fortentwickelte und dann zusammengriff.”¹³⁹

Die Auflösung herkömmlicher Ordnungen im sozialen, politischen und

¹³⁵ “So kommen wir auf historischem Wege bei der Aufgabe der Philosophie an. Wäre die Philosophie das, was sie sein soll, wäre die Historie vollkommen klar und vollendet, so würden sie beide völlig übereinstimmen.” zit. nach G. G. Iggers, *Deutsche Geschichtswissenschaft: Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart* (1971), S. 107.

¹³⁶ Repräsentativ für diese Schule sind die Ausführungen von J. Chr. Gatterer, “Vom historischen Plan und der sich darauf gründenden Zusammenfügung der Erzählung,” *Allgemeine historische Bibliothek*, I (1767), 77ff.

¹³⁷ Henri Berr, *La Synthèse en Histoire: Son rapport avec la synthèse générale* (1953). R. Koselleck, “‘Neuzeit’: Zur Semantik moderner Bewegungsbegriffe,” *Studien zum Beginn der modernen Welt*, hrsg. v. R. Koselleck (1977), S. 264–299. Während Berr den logischen Aufbau historischer Synthesen untersucht, stellt Koselleck die seit Ende des achtzehnten Jahrhunderts auftretende semantische Umbesetzung der politischen und historischen Begriffe im Hinblick auf zukünftige Handlungsziele dar.

¹³⁸ L. v. Ranke, *Geschichten der romanischen und germanischen Völker (1824)* (1885), S. VII.

¹³⁹ L. v. Ranke, *Julius Cäsar und sein Jahrhundert* [Auszug aus der *Weltgeschichte*] (1942), S. 10.

kulturellen Leben, die seit Ende des achtzehnten Jahrhunderts beschleunigt einsetzte, hat die alten Bilder der Vergangenheit entwertet. Daraus entstand nicht nur die Nötigung, gleichsam aus dem Stand heraus, unter Verzicht auf historische Autoritäten, Formen der Wissensproduktion zu begründen, die den permanenten Wandel in ihre Reflexion aufnahmen. Auch die Präsentation des neuen Wissens bedurfte neuer Darstellungsformen, die dem Rechtfertigungs- und Begründungsbedürfnis der veränderten Erkenntnisweise offen standen sowie jenen Forderungen nach alternativen Weltansichten genügten, die das Tradierte als unverbindliches und neu zu ordnendes Material ansahen. In den historischen Erzählungen Rankes und Droysens haben sich diese Veränderungen als Zunahme an Diskursivität niedergeschlagen. Die allgemeinen Begriffe der zukunftsbezogenen politisch-kulturellen Semantik und der Dynamisierung zeitlicher Erfahrung durchdringen sich in ihren Texten mit Beschreibung und Erzählung. Bezogen auf die Architektur des Geschichtsbildes, das der jeweilige Text zu geben bemüht ist, erfüllen sie die Funktion von Konstruktionsbegriffen. Im Hinblick auf die publizistische Wirkung des historischen Denkens mögen sie – soweit die Bücher autoritative Geltung erlangten – dazu beigetragen haben, ihre Leser von der Wirklichkeit zu erlösen, da sie nicht das Leben von unten bis oben *zeigten*, sondern in den Begriffen des "objektiven Idealismus der Lebendigkeit" von oben her *besprachen*. Eine andere Frage aber ist es, ob sie auch für den Leser das leisteten, was ihre Autoren für sich in Anspruch nahmen: Geschichte zu verstehen. Denn wie sagt der Bettler in Bertolt Brechts *Baal*: "Geschichten, die man versteht, sind nur schlecht erzählt."